Geschichte
der
Botschaft
im
Herzogthum Warschau
im Jahre 1812.

Vorbericht.

Dieses Werk wurde im März 1814 geschrieben, mitten unter den Gefechten, welche Napoleon vor den Thoren von Paris lieferte, mitten unter den Gefahren, welchen er die Hauptstadt Preis gab, mitten unter denen, die man selbst durch den Widerstand gegen eine Macht lief, deren Sturz damals ein noch außerordentlicheres Phänomen, als ihre überspannte Erhebung zu seyn schien.

Jetzt, nachdem diese Macht durch einen zweimaligen Sturz ganz und gar verschwunden ist, nachdem man erfahren hat, daß sie ein Ende erreichen konnte, ist es allerdings lustig anzuhören, wie man sie in bequemer Ruhe beschimpft, im Frieden gegen sie prahlt.

Aber als der Löwe noch um die Hauptstadt herum brüllte, und sie mit Schrecken erfüllte, als er bald diesen bald jenen der gegen ihn Anstürmenden zu Boden warf, und die Wage des Schicksals gewissermaßen in der Schwebe haltend, mit einer Rückkehr drohte, die den Kühnen, der es gewagt hätte, nur mit einer Miene von der durch die allgemeine Sclaverei vorgezeichneten Bahn abzuweichen, jeder Zuflucht beraubt haben würde; da lag vielleicht einiger Muth darin, mit kaltem Blute die Katastrophe ins Auge zu fassen und für die Geschichte die Materialien vorzubereiten, deren Verlust unersetzlich gewesen wäre.

Dieses Werk war nicht bestimmt, vor einer Epoche, welche die Umstände allein bestimmen konnten, ans Licht zu treten; und die Bekanntmachung desselben wurde Trotz den dringendsten Aufforderungen, welche an den Verfasser, nachdem er einzelne Stücke dieser Geschichte gewählten Gesellschaften in Paris vorgelesen hatte, ergangen waren, verweigert.

Aber die Gründe, welche diese Weige=

rung geboten, sind nicht mehr vorhanden. Wenn man, nachdem man eine Nation einmal von dem Gipfel der Macht und des Ruhmes in den Abgrund des Unglückes gestürzt hat, kein Bedenken trägt, sie abermals in einen noch tausend Mal tiefern Abgrund zu stürzen; — wenn man, ohne Rücksicht auf seine Verbindlichkeiten, auf die Größe derer, mit denen man sie eingegangen war, auf die schrecklichen Folgen für ein ganzes Volk, doch was sage ich? für ganz Europa, auf Verletzung des gegebenen Wortes, gleichsam zum Spaße, wie auf einer Bühne, versucht, die Rolle noch einmal zu übernehmen, die man gezwungen worden war, aufzugeben; — wenn man zu Unterstützung dieses neuen Ausbruches von Herrschsucht und Ausschweifung ein ganzes Volk mit Wuth berauscht, seine Geistesfähigkeiten verwirrt, indem man es zu den verhaßtesten Sophismen leitet, es als Stütze der verabscheuungswürdigsten, der schwärzesten Treulosigkeit gebraucht, es auf dem Wege der Täuschung und der Lüge dem Tode und Verderben entgegenschleppt, und seine Vertheidigung den Händen der Feinde, die man aus allen Theilen der Welt über dasselbe herbeigezogen hat, überliefert, wäh-

rend der gewöhnliche Ausweg der Flucht, den Schuldigen vor den Uebeln schützt, die er über seine unglücklichen Schlachtopfer herbeigerufen hat — dann ist die Zeit der Schonung zu Ende; andere Pflichten treten ein; nicht mehr gegen den Urheber so vieler Leiden, sondern gegen seine Schlachtopfer hat man Verbindlichkeiten zu erfüllen.

Napoleon hat zwei Mal über Frankreich und nach Paris die Völker Europas in Waffen herbeygezogen. Zwei Mal ist dieser fürchterliche Einbruch, den Frankreich gleichsam nur durch ein Wunder überlebt, die Frucht einer Herrschsucht, welche nichts sättigen, eines stolzen Eigendünkels, den keine Lehre bändigen, eines Starrsinns, den keine vernünftige Vorstellung überwinden konnte, gewesen. Zwei Mal hat Napoleon das Schiff, dessen Steuerruder er übernommen hatte, auf den Strand getrieben, ohne sich um das Loos der Schiffsmannschaft zu kümmern, zufrieden, sich in einem vergoldeten Nachen zu retten.

Napoleon hat in den Menschen nie etwas anderes gesehen als Wurfspeere, die er

gegen seine Feinde schleudern konnte. Er lud die Menschen auf sein Schiff, wie Kanonen, die man nach Beendigung der Schlacht von den Abgründen des Meeres verschlingen läßt.

Eben so verrückte als verwegene Menschen haben Napoleons letztes Attentat *) gegen Frankreich und Europa begünstiget. Aus dem Souverain der Insel Elba, den Europa anerkannt hatte, haben sie versucht, einen Souverain von Frankreich zu machen, den ganz Europa verwarf. Eine eben so unerklärbare als leidige Verblendung hat sich zu seinen Gunsten von einem Ende Frankreichs zum andern gezeigt; eine Frucht der Bethörung und der Leidenschaften, welche vor der Klarheit des wahren Lichtes, bey dem Anblick von Gemälden, die noch Niemand

*) Man weiß nicht, ob die Lasterhaftigkeit oder die Abgeschmacktheit bey dieser leidigen Unternehmung größer ist. Es war klar, daß Napoleon kein Mittel hatte, sie durchzuführen, daß selbst der glücklichste Widerstand nicht über den Monat Juli hinaus dauern konnte, und daß er, Sieger oder Besiegter, in drey Monaten würde bedauern müssen, die Insel Elba verlassen zu haben.

den Blicken des Publikums enthüllte, bey der Darstellung einer Reihe von Scenen verschwindet, deren Existenz man nicht einmal ahnen konnte, da fast die ganze Regierung Napoleons in einen theatralischen Zauber eingehüllt gewesen ist.

Zeuge aller Thatsachen, die er schildert; Hauptacteur in einem Theile dieser großen Scenen, würde der Verfasser das zu vernachlässigen glauben, was er für Pflicht zur Heilung eines großen Volkes hält, wenn er demselben noch länger die Kenntniß einer Ordnung der Dinge vorenthielte, deren Offenbarung geeignet ist, einen Theil der Täuschungen und Vorurtheile zu zerstreuen, welche Napoleons Herrschaft über Frankreich das erste Mal begründeten, und seinen zweyten Versuch, sich noch ein Mal zu dieser Herrschaft empor zu schwingen, begünstigten.

Wer weiß, ob nicht die schonenden Rücksichten, die der Verfasser bei Verzögerung der Herausgabe dieser Schrift beobachten zu müssen glaubte, eine Menge Leute im Irrthum erhalten haben, welche die Lesung derselben eines Bessern belehrt, und vor der

Gefahr bewahrt haben würde, sich in die Arme eines Mannes zu werfen, der offenbar Frankreich kein anderes Geschenk bringen konnte, als den Zorn der ganzen Welt? So lange dem Urheber so vieler Leiden noch Anhänger bleiben, wird es die Pflicht jedes verständigen Mannes seyn, an ihrer Bekehrung zu arbeiten; es sind Kranke, an deren Heilung dem Wohl der ganzen Gesellschaft gelegen ist; denn man kann ganz sicher überzeugt seyn, daß sie sonst nicht aufhören werden, sie zu stören.

Da das Werk im März 1814 geschrieben wurde, mußte man sich, wenn man von Napoleon sprach, gewöhnlich der einzigen Benennungen bedienen, die damals bestanden. Es würde eben so unschicklich gewesen seyn, im Jahre 1812 Bonaparte, als jetzt der Kaiser zu sagen. Namen verleihen keine Rechte; es sind verabredete Bezeichnungen für positive und bestehende Dinge; man setzt sie fest, um sich zu verstehen.

Diese Bemerkung ist an eine Klasse von empfindlichen Lesern gerichtet; die andern werden sicherlich in den Benennungen, deren

wir uns bedienen, nichts anders sehen, als was wir selbst darin gesehen haben, und nicht mehr Rechte von der einen Seite als Zuneigung von der andern darin finden wollen.

Vorrede.

Napoleon ist von dem Schauplatze der Welt verschwunden. Er ist als Herrscher und Bürger todt es ist daher nun erlaubt, Alles zu enthüllen; nichts ist mehr verboten oder unliberal. Er ist eine historische Person, die fortan der Nachwelt angehört.

Die Welt spricht von ihm, und klagt ihn an. Ich meinerseits habe eine andere Aufgabe zu lösen, die, ihn zu erklären; und diese ist wahrlich nicht die leichteste. Die Indignation mag wohl, wie der Dichter sagt, zu einem Verse begeistern, aber sie allein reicht nicht hin, einen Charakter zu schildern.

Napoleon hat der ganzen Welt so viele Güter geraubt, und so viel Übles zugefügt, daß jeder das Recht hat, ihn zu verwünschen; aber sehr Wenige haben nach so vieljähriger Bewunderung und blinder Unterwerfung das Recht behalten, ihn zu beschimpfen....

Es ist ganz sonderbar, daß derjenige, der un-

ter allen Menschen am öffentlichsten lebte, am meisten gethan und auch am meisten gesprochen hat, doch vielleicht am wenigsten gekannt ist.

Während der zehn Jahre, die ich in seiner Nähe zubrachte, war ich immer höchst betroffen über den Mangel an richtigem Urtheil, den ich allenthalben über diesen sonderbaren Mann gefunden habe; wenn Napoleon sich oft widersprach, so hat man sich nicht minder oft in Ansehung seiner widersprochen.

Lange Zeit hörte ich, wie man einen übernatürlichen Menschen aus ihm machte, und sah, wie das Volk ihn beynahe als frey von den Bedürfnissen der Natur, durch seine physischen und moralischen Eigenschaften über die übrigen Sterblichen erhaben, betrachtete.

Ich habe fast zehn Jahre in seiner Nähe zugebracht; ich wünschte, mich dem Manne zu nähern, der in unsern Tagen die Welt erschütterte, wie ich mich zu Cäsars oder Tamerlans Zeiten diesen Männern, die der Welt eine neue Gestalt gaben, würde haben nähern wollen. Ich habe ihn mit Aufmerksamkeit beobachtet; ich habe stets die Zerstreuungen derjenigen bedauert, die ihn umgaben, und die der Geschichte großen Verlust verursachen werden.

Von der Zerstreuung ging man mit ihm zur Verblendung über; denn tausend Mal sah ich Männer, deren Einsichten ich zu achten pflege, aus seinem Conseil, wo er fünf bis sechs Stunden geschwatzt hatte, kommen, und hörte, wie sie sich in die überspanntesten Lobreden über die Superiorität seines Geistes ergossen. Sonderbar, aber wahr ist es, in Frankreich wie im Auslande, wurde nie mit kaltem Blute von Napoleon gesprochen. Die moralische Gewalt, die er über Frankreich und Europa ausübte, war noch größer als seine politische Herrschaft. Nie hatte sich ein Mann vor ihm mit gleicher Gewalt des Geistes seiner Mitmenschen bemächtiget. Nie wurde zu Zeiten der Römerherrschaft per genium Caesaris so geschworen, wie Europa bey Napoleons Genie geschworen hat.... Ich habe getrachtet, mich vor diesen Extremen zu bewahren.

Das Schicksal wollte, daß ich bey den drey entscheidenden Ereignissen seiner Laufbahn zugegen seyn sollte, dem Kriege in Spanien, den Angelegenheiten des Papstes, und dem russischen Kriege.

Ich hatte einen Bericht über die spanischen Angelegenheiten geschrieben; ich verbrannte diese Schrift in einem Augenblicke, wo ich wegen eines heftigen

Zwistes mit Napoleon dieses Werk als einen gefährlichen Nachbar betrachtete. Mein gutes Gedächtniß wird mir vielleicht erlauben, diese Erzählung dereinst wieder aufzusetzen.

Ich war Mitglied des Conciliums, der Commission, die demselben voranging, und der Deputation, die nach Savona geschickt wurde. Ich habe die Absichten Napoleons lange vorher durchschaut, und ich bitte, daß man mich nicht einer anmaßenden Eitelkeit beschuldige, wenn ich behaupte, daß die Religion, weil ich seinen Arm, der gegen sie erhoben war, zurückgehalten habe, in dem gegenwärtigen Zustande, so beklagenswerth er auch seyn mag, geblieben ist.

Ich wurde hierin von dem Staatsrath Regnault de St. Jean d'Angely vortrefflich unterstützt; man muß ihm Trotz dem, was seitdem geschehen ist, diese Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Ich habe immer gewünscht, Gelegenheit zu finden, über diese Periode der französischen Kirchengeschichte, die sich von dem ersten Concordat bis zu dem von Fontainebleau erstreckt, etwas zu schreiben. Sie schien mir zugleich das interessanteste Stück der neuern Geschichte und des menschlichen Geistes zu seyn.

Der russische Krieg, diese Begebenheit, welche die Scheidewand gründete, die sich zwischen der Welt der letzten fünf und zwanzig Jahre, und der, die nun beginnt, erhoben hat, schien mir zu wichtig für die Geschichte zu seyn, um ihr den Tribut der Kenntnisse, die ich über diese ungeheuere Veränderung an der Quelle selbst geschöpft habe, zu entziehen. Ich überliefere ihn der Geschichte als einen Leitfaden, den die Wahrheit gibt, um das gegenwärtige, so wie die künftigen Jahrhunderte, über eine Begebenheit zu unterrichten, wobey sie alle mit im Spiele sind. Dieses Buch ist durchaus redlich gemeint.

Frankreich und Europa müssen endlich ein Mal erfahren, wie ihre Angelegenheiten geführt wurden, und wie der Koloß, vor dem sie zitterten, untergehen konnte.

Ich konnte gewiß nichts Besseres thun, als Napoleon selbst oft auftreten zu lassen. Er soll durch sich selbst geschildert werden, was immer das Beste ist.

Was wäre in Ansehung seines Charakters noch hinzuzufügen, nachdem so treffend über ihn gesagt worden ist, daß die Revolution mit Napoleon eigentlich erst personificirt worden sey?

Was seinen Geist, oder wie man es zu nennen

pflegte, sein Genie betrifft, so wurde wohl nichts in der Welt mehr gerühmt, aber auch nichts in der Welt weniger erkannt. Für die einen war es das Unermeßliche, für die andern ein leeres Nichts; für jene erhaben, für diese lächerlich; ja sogar jetzt, nachdem das Meteor gänzlich verschwunden ist, herrscht eben so wenig Übereinstimmung; so selten ist es, daß Kaltblütigkeit, gehörige Würdigung der Zeiten, der Umstände, der Mittel, bey Beurtheilung der Menschen leiten.

Ohne Zweifel lastete ein ungeheures Gewicht nicht auf der Welt, ohne irgend eine specifische Schwere; die glänzendste militärische Laufbahn wurde nicht schlechterdings ohne alle diejenigen Eigenschaften, die den großen Feldherrn ausmachen, zurückgelegt; erstaunenswürdige Unternehmungen aller Art wurden nicht entworfen, ausgeführt, mit unbegreiflicher Beharrlichkeit verfolgt, ohne einige jener Eigenschaften, welche den Staatsmann erster Größe bezeichnen.... Und dennoch Leiden und Unglücksfälle, wie die Welt sie nie erduldet, ein Haß, wie sie nie einen geathmet, eine Lage, wie sich noch kein Mensch je eine geschaffen hatte, durch eine Reihe von Fehlern verloren, welche an Größe und Starr-

sinn alle diejenigen übertreffen, die jemals den Sturz irgend eines Oberhauptes einer Nation verursacht haben; ein durch seine Niederträchtigkeit verzweifelndes Ende, schimpflicher noch für die Welt, die den Weihrauch der Verehrung streute, als für den, der ihn empfing; — dieß ist das Problem, das eine Laufbahn darbietet, die zwischen dem höchsten Fluge und dem gröbsten Falle, zwischen der glänzendsten Größe und der verworfensten Niederträchtigkeit, zwischen den Extremen der feinsten Geschicklichkeit und der plumpsten Unerfahrenheit, getheilt ist.

Napoleons Geist war weitumfassend, aber nach Art der Orientalen. Durch einen natürlichen Hang wandte er sich stets nach dem Orient, wenn man ihn nur irgend auf eine Weise nach dieser Richtung stellte; aber durch eine widersprechende Neigung verfiel er jedes Mal, gleichsam durch seine eigene Schwere, in Details, die man unedel nennen könnte. Der erste Wurf war immer groß, der zweyte klein und schlecht. Es war mit seinem Geiste wie mit seiner Börse, wovon verschwenderische Pracht die eine, und filzige Sparsamkeit die andere Schnur hielten. Sein Genie, eben so für die Schaubühne der Welt, als für die Bude eines Gauklers geschaffen, glich einem Königs-

mantel, der über ein Harlekins-Kleid geworfen ist. Er war der Mann der Extreme *), der Mann, der, nachdem er den Alpen sich zu beugen, dem Simplon

*) Die Bizarrerie, die alle Theile von Napoleons Charakter angesteckt hat, findet sich auch hierin wieder. Derselbe Mensch, der von der Natur eine so seltene Leichtigkeit erhalten hatte, schien seiner beständigen Wiederholungen wegen, aller Erfindungsgabe beraubt zu seyn. Wenn er einmal glücklicher Weise einen Gedanken oder einen Ausdruck gefaßt hatte, so sprach er oft Wochen lang und mit Jedermann ohne Unterschied von nichts anderem. Napoleon hatte eigentlich mehr Beweglichkeit des Geistes, als wahre Erfindungsgabe; übrigens ist der Grad von Fruchtbarkeit, den sein Hang zum Schwätzen erforderte, kaum zu bestimmen. Bey ihm war Sprechen das erste Bedürfniß, und ohne Zweifel setzte er unter den Vorrechten der höchsten Gewalt, das Recht, nicht unterbrochen zu werden, und ganz allein sprechen zu können, obenan. Wenn er an diesen unendbaren Conversationen so viel Vergnügen fand, so setzte er aber auch seine Stärke darein, und glaubte gar nicht, daß irgend Jemand der Gewalt seiner Worte entgehen könnte. Jeder Feind, den er mit dieser Waffe erreichen konnte, schien ihm einem unwiderstehlichen Zauber unterworfen. Auch suchte er unaufhörlich Unterredungen mit Fürsten, mit allen Männern, die in der That oder in der Meinung viel Gewicht hatten, indem er sie im Voraus als seine Eroberungen betrachtete. Sein Gespräch war nicht ohne Reitz, und niemals wirkte er stärker, als wenn er leise annähernd, mit naiver Ergießung des Vertrauens, mit honigsüßen Worten einer Syrene, seine Stimme

sich zu ebnen, den Meeren sich bald vom Gestade zu entfernen, bald demselben zu nähern geboten hatte, damit endete, daß er sich einer englischen Escadre, die vor einem französischen Hafen kreuzte, ergab.

Mit wundersamen, unendlichem Scharfsinn, mit funkelndem Witze begabt; bey jeder Frage unbe-

---

mildernd, dem Gegner zum Herzen drang, indem er das seinige zu öffnen schien. — Dieß war der Augenblick der Gefahr.

Einer der auffallendsten Züge dieses sonderbaren Charakters war die Gewandtheit, mit der er alle seine Fähigkeiten, alle seine Kräfte willkürlich versetzen konnte; er richtete sie zur Stunde alle zugleich auf den einzigen Gegenstand, der ihn gerade vorzüglich beschäftigte, auf eine Mücke, wie auf einen Elephanten, auf einen einzelnen Menschen, wie auf ein feindliches Heer. In dem Augenblick, wo er von der Sache eingenommen war, hätte er gegen alles auf gleiche Weise verfahren mögen. Freylich dachte er einen Augenblick nachher kaum mehr an den Gegenstand, der ihn so sehr in Bewegung gesetzt hatte, um dessentwillen er bereit zu seyn schien, Reiche umzustürzen. — Er hatte gesprochen .... Die Gewitterwolke hatte sich in Regen aufgelöst. Er begehrte und vergaß wie ein Kind. Nichts ist sonderbarer, und doch ist es buchstäblich wahr. Man frage die Leute, die sich ihm näherten; ich meine diejenigen, welche Beobachtungsvermögen besitzen, und dieß ist freylich die geringere Zahl; denn es ging in dem Pallaste der Tuilerien, wie in den Pallästen des Orients, in denen man dient, aber nicht beobachtet.

merkte oder neue Beziehungen auffassend oder schaffend; überströmend von lebhaften, pittoresken Bildern, von beseelten und gleichsam beflügelten Ausdrücken, die gerade durch die Uncorrectheit seiner Sprache nur noch eindringlicher wurden; immer etwas mit Fremdheit (étrangeté) vermischt; Sophist und spitzfindig, beweglich bis zum Übermaß, obwohl ein ausgezeichneter Mathematiker, argumentirte er immer nur auf dem Felde, das er sich selbst geschaffen hatte, und vertheidigte sich darauf, sei es nun Irrthum oder Wahrheit, mit der Richtigkeit eines Geometers. Solchergestalt mußten seine Irrthümer ins Unendliche gehen, und obwohl er oft betrog, so war er doch weit öfter der Betrogene, als der Betrüger. Daher kam jene Abneigung gegen die Wahrheit, die man an ihm bemerkte. Er stieß sie nicht als erwiesene Wahrheit, sondern, im Gegentheil, als Thorheit, als unvereinbar mit dem, was ihm selbst Wahrheit zu seyn schien, von sich. Bey ihm übertraf die Täuschung noch die Lüge; auch widersetzte er sich gewöhnlich nicht als eigentlicher Gegner, sondern fast immer aus einfältigem Eigensinn, und die Ausdrücke der Geringschätzung und Verachtung schwebten beständig auf seinen Lippen. Er hat-

te sich andere Regeln der Optik, als die übrigen Menschen gebildet. Fügt man zu diesen Anlagen noch die Verderbtheit, die Tochter des Hochmuths, der Trunkenheit des Sieges, der Gewohnheit, aus einer Zauberschale zu trinken, sich ganz mit dem Weihrauch der Welt zu berauschen, hinzu, so ist man auf dem rechten Wege, den Geist des Mannes zu erklären, der in seinen Bizarrerien das Erhabenste und das Verworfenste unter den Sterblichen, die höchste Majestät des Glanzes der Souverainetät, den entschiedensten Willen im Befehlen mit dem Unedelsten und Feigsten bis zu den größten Frevelthaten, die er verübte, verbindend, heimtückische Streiche mit offenbaren Entthronungen paarend, eine Art von Jupiter-Scapin darstellte, wie er noch nie auf der Bühne der Welt aufgetreten war.

Napoleon war ein Narr, nicht mit jener Art von Verrücktheit, welche die Geistesfähigkeiten ergreift, sondern mit jener Verwirrung der Ideen, welche von der Schwülstigkeit und Überspannung herrührt, mit der man alles übertreibt, mit der man immer befiehlt, ohne je die Möglichkeit der Ausführung zu erwägen, immer ausgibt, ohne je Rechnung zu halten; mit welcher man endlich, durch be-

ständiges Überwältigen der Hindernisse, dahin gelangt, zu glauben, daß man sie immer besiegen, oder vielmehr, daß es gar keine Hindernisse mehr geben werde. Der bereitwillige Gehorsam, den Napoleon stets gefunden, hatte ihn endlich überredet, daß er weiter nichts als zu befehlen brauche, und daß die Ausführung unfehlbar seinem Worte folgen müsse. Er hatte seine Rolle auf einige Formeln beschränkt, welche darin bestanden, zu befehlen, und seinen Ministern die Vollziehung aufzutragen.

Dieß war die Narrheit Napoleons, deren Stufengang ich angeben und an die Epoche der Schlacht von Wagram und seiner Heirath knüpfen zu können glaube; von dieser Zeit an hörte seine Vernunft auf ihn zu leiten, und vielleicht ihm nothwendig zu scheinen, und er überließ sich ohne Rückhalt den überspannten Ideen, welche in Frankreich Alles desorganisirten, und endlich seinen Untergang herbeyführten.

Die Folge der Thatsachen hat mich dahin geführt, eine Art von Charakter darzustellen, der sich bisher bey der französischen Nation noch nicht bemerkbar gemacht hatte; einen Charakter, nach welchem jemand eines bloßen Befehls, eines politischen In-

teresses wegen, aus dem sanftesten der Sterblichen plötzlich ein Ungeheuer wird, alle Verbrechen begeht und entschuldigt, und so in einer und derselben Person den zärtlichen Vater, den liebevollen und treuen Gatten, den edelmüthigen Freund, den menschlichen Gebieter mit einem andern Wesen vereinigt, das, sobald von Politik die Rede ist, den schwärzesten Thaten derselben mit raschem Schritte entgegen eilt. Fürchterlicher Contrast, Lästerung gegen die Gottheit, als ob sie die Seele aus zwey entgegengesetzten Theilen gebildet hätte; als ob das, was die Moral verbietet, unter dem Namen der Politik erlaubt seyn könnte. Das Übel, was geschehen ist, ward nicht ohne Theilnehmer verübt; einige Personen haben daher genannt werden müssen. Wir haben ihre Zahl so viel es möglich, beschränkt, und Sorge getragen, daß diese Erzählung sie nur in Beziehung auf ihr politisches Leben betreffe, die einzige, die man zu berühren berechtiget ist. Wenn man die Vortheile des politischen Lebens genossen hat, muß man sich gefallen lassen, vor dem Richterstuhl der Geschichte zu erscheinen. Diese Menschen hätten gewiß mein Lob angenommen; so mögen sie denn auch meine Vorwürfe erdulden. Übrigens ist man wohl Leuten gro-

ße Schonung schuldig, die für die Ehre ihrer Nation schlechterdings keine hatten? gerade deßhalb können sie von jedem ihrer Mitglieder zur Rechenschaft gezogen werden. Mag immerhin ein jeder die Ehre seines Namens, so gut er es versteht, beachten; aber wer darf sich wohl für berechtiget halten, über die Ehre seiner Nation, wie es ihm beliebt, zu schalten? Stören wir nicht die Asche der französischen Ehre; aber diejenigen, welche aus Eitelkeit oder Habsucht, aus Niederträchtigkeit des Geistes oder der Seele ihr Grab bereitet haben, sollen vor den Richterstuhl der Nation und der Nachwelt gefordert werden; jeder Franzose werde, wenn er kann, ein Tacitus für diese neuen Sejane, wo sich ein Gegenstand der Klage und des Vorwurfs findet. Der Unterschied zwischen den Narzißen von Rom und denen von Paris ist, daß die einen nicht zwey Mal die Parther nach Rom gezogen, und die andern zwey Mal Europa in das Herz von Frankreich geführt haben; daß das Reich nicht an seiner Größe durch den Mißbrauch litt, den diese Römer von ihrem Credite machten; dahingegen Frankreich seinen Ruhm, seine Eroberungen, seine politische Existenz durch die strafbare Nachgiebigkeit der Freygelassenen Napoleons verloren hat.

Franzosen! und ihr alle, denen diese Schrift zu Gesichte kommen wird, möchtet ihr aus Lesung derselben folgende zwey Lehren ziehen: einmal, daß Napoleons Sturz, der, wie Phaeton, nachdem er die Welt in Brand gesteckt hatte, vom Himmel fiel, zugleich die Herrschsüchtigen warnt, daß sie nicht frech begehren sollen, den Sonnenwagen zu lenken, und denjenigen, welche die Zügel seines furchtbaren Gespanns leichtsinniger Weise den Händen des ersten besten anvertrauen, zeigt, daß diese Rosse sich nur von dem Vater des Lichts, dem einzigen rechtmäßigen Könige des Himmels, leiten lassen; und dann, daß die Menschen das höchste Interesse haben, den Häuptern der Nationen nicht den Weg des Verbrechens dadurch zu bahnen, daß sie ihnen das Recht geben, sie zu verachten. Denn, wenn Napoleons Ausschweifungen auch unermeßlich waren, hat man ihm nicht durch alles, was die menschliche Natur Niederträchtiges und Gemeines in sich faßt, das Recht gegeben, einen Theil ihrer Schändlichkeit vor seinen eigenen Augen zu verbergen?

Napoleon hat viel durch die niedrigen Eigenschaften des menschlichen Herzens geherrscht; diesen Theil des Instruments verstand er am besten zu

spielen. Aber war er nicht auch befugt zu denken, daß diese Saiten die tönendsten seyn, und der Hand, welche sie suchte, am willigsten gehorchen würden?

Er würde sich weniger herausgenommen haben, wenn er öfter auf die stets undurchdringlichen Schranken der Tugend, der Moral gestoßen wäre; er würde geachtet haben, wenn man sich selbst geachtet hätte; er würde seinen Ausschweifungen ein Ziel gesetzt haben, hätte ihn nicht eine Geduld, die nichts ermüden konnte, überredet, daß sie gränzenlos seyn könnten. Meine eigene Erfahrung hat mich gelehrt, daß er den Werth persönlicher Würde fühlte, und daß man, wenn er sich persönlich gegen Jemanden vergaß, nur seine gerechte Empfindlichkeit über eine solche Behandlung zu zeigen brauchte, um ihn für immer davon abzuhalten.

Und ihr, Staatsmänner aller Classen, die ihr in verschiedenen Ländern den Geist oder die Angelegenheiten der Menschen zu leiten habet, betrachtet in dem Sturze der größten Macht, die jemals war, die Wirkungen und den gerechten Lohn des Machiavellismus. Nie ist er auffallender zu Schanden geworden.

Betrug, Ungerechtigkeit, die Kunst, die Menschen zu entzweyen, sie gegen einander zu bewaffnen, hatten diese Macht, vor der wir alle zitterten, erhoben. Die Sonne der Gerechtigkeit ist endlich über dieses Werk der Missethat aufgegangen, und es zerfiel. Die Verzweiflung der Völker, der heilsame Schrecken der Monarchen, die Gefahren, welche der Welt drohten, haben endlich einen Bund gestiftet, den zwanzig Jahre hindurch alle Staatsmänner einstimmig für unmöglich erklärt hatten.

Die Tugend war der Grundstein dieser unverhofften, obgleich lange gewünschten Vereinigung. Hundert Mal, wie so viele Beyspiele zeigen, wäre sie gescheitert, wenn sie keine andern Bande, als die der Politik, gehabt hätte; aber, da ihr Grundsatz Edelmuth, Großmuth, Sorgfalt für das Menschengeschlecht war, konnte ihr nichts mehr widerstehen. Die königliche Macht zeigte sich als das, was sie ist, und was sie seyn soll, als Vormünderinn der Menschheit. Das Blut der Völker ist freylich geflossen, aber für Gerechtigkeit, für Moral, für die Erhaltung des Menschengeschlechts. So, dem Menschen als Lösegeld dienend, ist es edel und heilig vergossen worden. Dieser heilige Krieg wird tausend an-

dere verhüten; der Tempel des Janus wird künftighin nicht mehr für elende politische Interessen geöffnet werden; die Gerechtigkeit, die Moral allein werden seine fürchterlichen Pforten bewachen; und die Welt, getröstet, nach langen Leiden wieder athmend, deren Rückkehr nicht mehr fürchtend, wird den Fürsten, welche den Sieg der moralischen und edelmüthigen Politik bereiteten, ein Denkmal errichten, zu dessen Füßen der Machiavellismus gefesselt knirschen wird.

Geschichte
der
Botschaft
im
Herzogthum Warschau
im Jahre 1812.

Dem Kaiser entschlüpften einst, als er in schwarze Träumereien tief versunken schien, unversehens die merkwürdigen Worte: Ein Mann weniger, und ich war Herr der Welt..... Wer ist denn dieser Mann, der gewissermaßen mit göttlicher Gewalt ausgerüstet zu diesem Strome sagen konnte: Non ibis amplius....? Wo waren seine Waffen, seine Schätze, seine Mittel, um jenen stolzen Beherrscher Frankreichs und Europas aufzuhalten, der, auf den Trümmern der Thronen, der Völker und der Gesetze, mit einem Fuß im Blute und mit dem andern auf Ruinen stehend, in Gedanken bis an die Gränzen der Erde schweifte, und in seinem unersättlichen Durste nach Herrschaft in der weiten Welt gleichsam erstickte....?

Dieser Mann, der war ich. Auf diese Art, hätte ich denn also die Welt gerettet, und mit die-

sem Anspruche in der Hand, könnte ich sie kühn herausfordern, mir je einen Dank zu erweisen, der der Wohlthat gleich käme.

Doch fern von mir sei der Gedanke, mir solche Rechte anmaßen zu wollen! Der Ausruf des Kaisers Napoleon, die von ihm tausend Mal wiederholte Behauptung, daß ich es sei, der die polnische Sache verdorben habe; daß ich Polen nicht verstanden habe: ein, diesem Monarchen, so wie allen Revolutionnärs, die alle auf gleiche Weise ihre Sprache nebst ihren Ideen aus dem Wörterbuche der Revolution geschöpft haben, geläufiger Ausdruck — alle diese Anschuldigungen, sage ich, sind durchaus ohne Grund. Die Beweise davon sollen unverzüglich folgen... Man muß diese Beschuldigungen zuschreiben:

1) Der Gemüthsstimmung eines Fürsten, der, nachdem er seine eigene Unfehlbarkeit als eines der strengsten Axiome der Geometrie aufgestellt hatte, eben nicht sehr geneigt seyn kann, sich das zuzuschreiben, was seine Unternehmungen scheitern machte; dieß ist immer wahr, und wird es noch mehr in Zeiten eines ersten Unfalls, wo auch die Reitzbarkeit am höchsten ist; eines Unfalls, den die Eigenliebe aus Bestürzung und Verdruß nicht anders zu erklären erlaubt, als indem sie den Tadel auf diejenigen wirft, welche zur Handlung mitgewirkt

haben.... Einer muß der Schuldige seyn; und gerade der, welcher ihn allein anzeigen kann, wird sich nicht selbst nennen.

2) Dem Mangel an Aufmerksamkeit auf das, was um ihn vorgeht, so wie dem Mangel an Belehrung von Seite derer, denen es obliegt, ihn, so zu sagen, davon umgeben zu halten .... Dieses bedarf Erläuterung.

Der Kaiser ist ungemein unwissend; das Wesen seines beweglichen und gewöhnlich auf Speculationen aller Art gerichteten Geistes wird ihm nie gestatten, sich wahrhaft zu unterrichten; er träumt oder spricht, unterschreibt Aufsätze und liest nichts; seine Geschwätzigkeit erstreckt sich auf alles, ergründet aber nichts. Man darf nur gesehen haben, wie der Kaiser irgend ein Buch oder eine Schrift durchlauft, um einen Begriff zu erhalten, was er sich davon aneignen kann. Die Blätter fliegen unter seinen Fingern; seine Augen eilen flüchtig über jede Seite, und nach einer sehr kurzen Weile wird die arme Schrift fast immer mit einem Zeichen der Verachtung, mit allgemeinen Formeln der Geringschätzung verworfen. „Es sind nichts als Dummheiten in diesem Buche; der Verfasser ist ein Ideolog, ein Constituant, ein Jansenist." Dieser letzte Beyname ist das Maximum der Beschimpfung. Das Haupt in den Wolken, seinen Flug

immer nach dem Feuerhimmel richtend, will er von dieser Höhe herab die Erde nur mit Adlerblicken überschauen, und wenn er sich würdigt, auf sie herabzusteigen, sie nur mit Riesenschritten betreten.

Aber so geht es nicht unter den schwachen Sterblichen, und so wird keine Kenntniß unter ihnen erworben . . . . Dieß ist höchstens das Mittel, die Gegenstände nur in Masse, das heißt, sie gar nicht kennen zu lernen. .... Auch kennt der Kaiser weder die Menschen noch die Dinge seines Landes. . . . Er treibt sie, er reißt sie mit sich fort, aber er kennt sie nicht. Einige oberflächliche Ansichten, einige Züge von Unterscheidungsgabe, einige Blitze von Gedächtniß bilden ungefähr den Grundbestandtheil seines Wissens, so wie einige Flugschriften den Grundbestandtheil seiner Bibliothek..... Man muß nahe um ihn gewesen, besonders aber, mit ihm gereist seyn, um sich einen Begriff von einer Unwissenheit zu machen, die bisweilen zu den spaßhaftesten Mißverständnissen über Menschen und zu den gröbsten Tölpeleien über Dinge Anlaß gibt. Ich bin öfter als ein Mal Zeuge davon gewesen, und werde seiner Zeit und gehörigen Ortes auffallende Beyspiele davon liefern.

Der Kaiser verfolgt immer seine eigene Idee. . . Es ist eine Art von Jagd, von der ihn nichts

abbringt, so lange er mit einem Gegenstand beschäftigt ist; alles andere ist für ihn nicht da; und so geschieht es denn, so wunderbar und dem Geist und Rufe der französischen Regierung dem Anschein nach widersprechend, es auch seyn mag, daß jeder Agent dieser Regierung, der ihm nicht geradezu in den Weg tritt, Trotz dem gewaltigsten Despotismus beynahe unabhängig ist, und ungestraft so viel Thorheiten begehen kann, als er will, so wie er auch das Gute thun könnte, ohne bemerkt zu werden.

Dieß alles ist sehr bizarr; dieß alles wird vielen Leuten neu scheinen; man kann über die Lust zu critisiren, über die Sucht, den schönen Geist zu spielen schreien; dieß ist mir einerley; aber man bedenke wohl, daß dieß alles unter Napoleons Regierung wirklich geschieht, und es wird sich alles erklären.

3) Die Unermeßlichkeit der Gegenstände, die sich der Kaiser zu umfassen rühmte, und die er seiner Lage nach durchaus umfassen mußte, und stets wird umfassen müssen, war und wird immer ein unübersteigliches Hinderniß bleiben, daß er nichts zu ergründen, nichts mit Reife, das heißt, im Detail, zu beurtheilen vermag. Bei Napoleon und im französischen Reiche sieht man nun einmal nichts als Massen; die Individualität ist zu geringfügig, um von diesen Menschen höherer Art, von diesen gewaltigen Genies bemerkt oder beachtet zu werden;

alles geschieht nur im Großen; aber alles wird auch nur oberflächlich berührt. Alle Portraite bleiben nur Skizzen; die Menschen werden nach mehr oder minder unbestimmten Überblicken beurtheilt; ein einzelner Zug macht einen Charakter aus; man hat nicht mehr, als so viel Zeit für jeden. Eine solche Regierung sollte nur aus lauter Gnaden bestehen, weil diese allein keine Zeit erfordern. Bewilligen, annehmen, geschieht ja so geschwind.

Aber wehe dem, der Zeit braucht, diese allgemeine Triebfeder der Dinge hienieden; besonders, wenn er sich rechtfertigen, den Rang wieder einnehmen soll, von dem er herabgestürzt wurde! Fast immer, wie von einem Sturmwinde angefallen, zu Boden gestürzt, zerschmettert, ohne irgend einen jener Vorläufer, die sonst überall die Schutzwehr unglücklicher Sterblichen sind, von der Stelle gerückt, bleibt man betäubt, und zermalmt unter einem Schwarm von Menschen, die einen ohne Verwunderung und ohne Mitleid angaffen, während jener, der den Streich geführt hat, in Kreutz- und Quersprüngen seinen Weg mitten durch die hin verfolgt, die er nach Laune erhebt oder verstümmelt; da ist man nun einmal verdammt, die Überreste einer gebrandmarkten Existenz in der Todesangst der Erwartung oder des Suchens einer Genugthuung zuzubringen, die einem weit öfter durch Zufall, denn aus Reue

zu Theil wird. Unglückliche! bei denen die Gleichgültigkeit beobachtet, und der Zufall entscheidet.

Diese Art von allerdings schrecklicher Zerstreuung, die an der Unermeßlichkeit der Geschäfte Frankreichs und besonders an seinem zu großen Umfange haftet, ist eine der größten Geißeln, die auf seinen unglücklichen Bewohnern lastet....

Ich habe noch gesagt, daß die Mittel der Belehrung dem Kaiser von Seite derer fehlten, deren Pflicht es ist, ihm die Kanäle derselben stets offen zu erhalten.

Aber auch hierbei ist nicht zu verkennen, daß er dafür gestraft wird, dieses Hinderniß selbst geschaffen zu haben.

Zwey Dinge nur nahen sich dem Kaiser und wachen an seiner Seite, der Schrecken, und die Schmeicheley. Dieß ist seine Wache, dieß sein Rath. Damit aber ist man weder gut bewacht noch gut berathen. Das ganze Talent, die ganze Arbeit der Personen, die sich ihm nähern, geht bloß darauf hinaus, seine Gedanken zu errathen, seine Gedanken zu übersetzen; dieß ist für sie das Höchste *).

*) Diese allgemeine Behauptung leidet eine Ausnahme in Beziehung auf zwey Minister, die Napoleon, als er allmächtig geworden war, gerade der Eigenschaften wegen beseitigen zu müssen glaubte, um derentwillen sie ihm nur um so kostbarer hätten seyn sollen. Er fühlte sich

Der Kaiser hat jede Belehrung, die nicht zu diesen Gedanken paßte, dermaßen von sich gestoßen, die Verschiedenheit seiner Meinung ergießt sich immer mit einem solchen Übermaß von Heftigkeit und Beleidigungen, daß sich jedermann wohl hütet, ihm je

---

durch ihren Ruf, durch die Unabhängigkeit, die sie mitten in der allgemeinen Knechtschaft behauptet hatten, beengt. Er befürchtete, daß sie seinen Ruhm theilen möchten, und daß es scheinen könnte, als habe er ihrem Rathe etwas zu verdanken; dieß ist die wahre Ursache ihrer Entfernung. Er konnte die Nachbarschaft des Talentes nicht ertragen. Napoleon hatte ein Unternehmen begonnen, bisher unbekannt in der Geschichte der Staaten; dieß nämlich, regieren zu wollen ohne Rath; ja was sage ich: allen Rath zu verbannen? ..... Ich hörte ihn wüthend ausrufen: Mir rathen wollen!... mir! ..... Nun denn, der Mangel an Rath hat ihn gestürzt, und es ist sehr wahrscheinlich, daß wenn er jene beyden ausgezeichneten Männer, die sein gutes Gestirn ihm zugeführt hatte, beibehalten hätte, er noch in demselben Glanze schimmern würde, der sich von der Zeit ihrer Entfernung zu verdunkeln begann. Das Vergnügen, über mittelmäßige Menschen zu herrschen, sie nach Gefallen zu meistern, ihnen recht das Gewicht seiner Überlegenheit fühlen zu lassen; diese kindische Freude ist ihm theuer zu stehen gekommen; er hat sie mit seiner Krone, mit der Existenz seiner Familie bezahlt, was übrigens kein großes Unglück wäre, wenn sie Frankreich nicht mit allem was es Kostbares hat, mit seinem Blute, seiner Ehre, seinen Schätzen, seiner Achtung bey den Nationen hätte bezahlen müssen.

was anders vorzutragen, als was mit seinen Ideen übereinstimmte. Solchergestalt von zwei treulosen Schildwachen, dem Schrecken und der Schmeichelei umstellt, ist jeder Warnung der Weg zu ihm versperrt; und es geht ihm mit seinen Angelegenheiten, wie jenem Sultan mit seiner Gesundheit, der, weil er bei Lebensstrafe verboten hatte, von seinem Befinden zu sprechen, starb, ohne daß die Ärzte aus Angst es gewagt hätten, mit ihm von seiner Krankheit zu sprechen.

Die Ungerechtigkeit der Klage des Kaisers Napoleon ist also einleuchtend. Ich könnte sie mir wohl gefallen lassen, diese Klage eines so tief verwundeten Herzens; ich könnte es mir wohl gefallen lassen, die unermeßlichen Folgen, welche das Mißlingen der Unternehmung, worauf sie sich bezieht, für die Welt hatte, die noch viel größeren, welche sie für alle Menschen und alle Zeiten haben wird, auf mich zu nehmen; aber noch einmal, ich bin weit entfernt, mich mit einem Titel zu schmücken, der schimpflich seyn würde, wenn er seinen Ursprung nicht dem Verdruße und der Geistesverwirrung seines Urhebers zu verdanken hätte.

Allerdings war nichts meinen Ideen und meinen Gefühlen fremder, als die unermüdliche Anwendung, welche unaufhörlich von seiner stürmischen Thätigkeit der Mann machte, der von der niedrigsten

Stufe zu einem Posten sonder Gleichen von einem Volke erhoben, welches nichts weiter von ihm verlangte, welches ihn dringend darum bat, daß er seine vielen Wunden heilen möchte, nur darauf sann, diese grausamen und tiefen Wunden noch weiter aufzureissen, sie unheilbar zu machen; der, indem er für den Wiederhersteller der Religion gelten wollte, und immerfort ihren Beystand in Anspruch nahm, ohne Aufhören im Kriege mit ihr war, ihr ehrwürdiges Oberhaupt von Kerker zu Kerker schleppte, und so dieselben Hände in Fesseln schlug, die seine Stirne mit dem für die Stirne der Könige vorbehaltenen Zeichen gesalbt hatten; der, in dem erlauchten Rathe der Fürsten den ersten Rang einnehmend, nur darauf bedacht war, die Fürsten zu Knechten zu machen, und zu beschimpfen; der, Königreiche und Thronen nach Gefallen vertheilend, die Königswürde durch eine Knechtschaft und durch immerwährende Versetzungen, die mit dieser Würde unvereinbar sind, zerstörte; denn, wenn Napoleon auch Könige schuf, so hat er dafür das Königthum vernichtet; er hat in alle Acte der Souverainität denselben Geist des Widerspruchs, des Despotismus, und der Unverträglichkeit mit allem, was um ihn her war, gelegt, stets nach der höchsten Macht, die jemals unter Menschen existirte, strebend, unablässig beschäftigt, sein eigenes Werk zu zerstören, aufzubauen, um wieder um-

zustoßen und auf Kosten alles dessen, was ihm zu Gebote stand, vorübergehende Launen zu befriedigen, die mit jedem Tage neu und verstärkt wiederkehrten. Welches empfindende oder denkende Wesen hat nicht tausend Mal geseufzt über diese immerwährenden Ausbrüche von Zorn, Herrschsucht und Beleidigungen, die jeden Augenblick diesem Vulkan entfahrend, den einen mit Feuer, den andern mit Koth bedeckten, alles, was er erreichen konnte, erschütterten, umstürzten, zermalmten, und nichts keimen und nichts Wurzel schlagen ließen? Welcher Staatsmann oder Moralist konnte wohl jenen bequemen Invasionen seinen Beyfall geben, wobey Napoleon, stets England zum Vorwande nehmend, eines Tages erklärte, daß Rom ihm, als Nachkömmling Carls des Großen, gehöre, und als Grundsatz aufstellte, daß ein Mann mit den Attributen des Priesterthums nicht regieren könne, gleich als ob, weil der erste König ein glücklicher Soldat gewesen, nothwendig daraus folgte, daß man, um Monarch zu seyn, auch Soldat seyn müsse? Ein anderes Mal versetzte er sein Reich mit einem Federstriche von den Ufern der Schelde bis an die Gestade der Ostsee, und verschlang durch Linien, die er mit dem Schwerte zog, Staaten und Fürsten, welche durch den Moniteur erfuhren, daß sie, gleich Lohnbedienten, abgedankt seien, und unter dem neugeschaffenen Titel beeinträchtigter Für-

sten zum Ersatze weiter nichts, als die unbestimmte Aussicht auf eingebildete Entschädigungen erhielten.

Welcher Mensch, von den Regeln der Logik oder der Schicklichkeit geleitet, war nicht tausend Mal im Geiste und im Herzen auf das schrecklichste über jene Treulosigkeit und jenen Übermuth empört, die sich allein auf ihre Sophismen und ihre Spöttereien (für rechtliche und aufgeklärte Menschen das unerträglichste Joch) stützten, wenn er die Artikel las, die in jenem Moniteur bekannt gemacht wurden, dessen sich Napoleon so viele Jahre hindurch als Schandpfahl bediente, an welchem er auf gleiche Weise die Fürsten, die Minister, alle diejenigen Männer, die kühn genug waren, einen Widerspruch zu wagen, zur Schau ausstellte; als Schandpfahl, an welchem eben so seine erhabenen Einfälle, wie seine niedrigen Schimpfworte, und seine donnernden Drohungen hingen; an welchem zehn Jahre hindurch mit großen Buchstaben das Urtheil angeschlagen war, welches jeden Fürsten, der sich erkühnte, eine Elle englischen Zeuges zu kaufen, mit Entthronung, und jede Regierung, welche sich einen Berührungspunct mit einem durch sein Machtwort von allen übrigen Nationen Europa's getrennten Volke erlaubte, mit einer Änderung bedrohte, während er selbst dreihundert Licenzen zum Handel mit England ertheilte.

Welcher Franzose, der sein eigenes Interesse

beachtet, mußte nicht jenes Aggregat heterogener Elemente beweinen, die sich in einer vorgeblichen Brüderschaft vereinigen sollten, gegen welche weit ältere Antipathien kämpften, als die einzig und allein durch Gewalt erzeugten Wahlverwandtschaften seyn konnten, wodurch man sie begründen wollte? Welcher Franzose seufzte nicht, wenn er sah, wie die Aufmerksamkeit, deren sein eigenes Land so sehr bedurfte, unter so viele neue, unbekannte, und oft unverträgliche Interessen getheilt wurde? Denn die Zeit, welche man den Römern, den Holländern, den Hamburgern widmete, war immer den Franzosen geraubt, die, als sie Napoleon an die Spitze der Angelegenheiten Frankreichs stellten, Jemand haben wollten, der ihre Geschäfte, aber nicht die der ganzen Welt besorgte. So war es ganz ohne allen Zweifel mit dem 18. Brumaire gemeint.....

Aber kehren wir zu unserem Gegenstande zurück, und bezeichnen wir die wahren Ursachen des Mißlingens der polnischen Expedition; diese sind:

1) Der Kaiser;

2) Der Herzog von Bassano;

3) Die Polen;

4) Das vortreffliche Vertheidigungssystem der Russen;

5) Der allgemeine Wahnsinn, welcher bey dem

Entwurfe und der Ausführung dieses Unternehmens waltete;

6) Die Trennung Litthauens von dem Herzogthum Warschau; die Antwort des Kaisers zu Wilna an die Deputation des Reichstages zu Warschau;

7) Die Art seiner Instructionen, und der gemessene Befehl des Herzogs von Bassano, mich außer dem Kreise der Politik zu halten, und nur mit der Subsistenz der Armee zu beschäftigen.

Diese Reihe, diese Masse von Thatsachen ist es, welche die wahre Ursache des Mißlingens der Unternehmung ausmacht, und nicht die, welche Napoleon, im Trotze seines Hochmuths, mit der üblichen Gewagtheit seines leichtfertigen Urtheils, mir zuzuschreiben beliebte.

Hier bietet sich die erste und wichtige Frage dar:

Wer ist der Urheber des Russischen Krieges?

Die öffentliche Meinung schreibt ihn Napoleon zu. Seine Anhänger, seine Scribler, seine Agenten, freywillige oder bezahlte, (denn es gibt deren von beiderlei Art) haben alles aufgeboten, um die Welt zu überreden, daß Rußland allein diesen großen Streit eröffnet, und daß der Kaiser nur angegriffen habe, um sich zu vertheidigen. Der Herzog von Bassano behauptete dieß noch gegen mich in Warschau bei seiner Rückkehr aus Wilna, mit jener

Miene der Überzeugung und Seligkeit, die jeder an ihm kennt.

Da ich immer überzeugt gewesen bin, daß die Pflicht eines jeden Schriftstellers über diese Epoche erheische, daß er sich weniger mit einem Werke im Allgemeinen, als mit Memoires beschäftige, welche geeignet sind, als Leitfaden durch das Labyrinth dieser dunkeln Geschichte zu dienen, so hielt ich dafür, daß eine Erörterung, gestützt auf besondere Betrachtungen über den Charakter des Kaisers, auf bisher durchaus unbekannte, an sich selbst picquante Thatsachen, die den Charakter des Mannes, welcher der Gegenstand dieser Memoires ist, erläutern, dazu dienen könnte, einiges Licht über diese Frage zu verbreiten.

Der Kaiser hegte bei seiner Geburt, bei seinem Emporkommen, bei seiner Thronbesteigung, die Begierde und den Wunsch, sich der Welt zu bemeistern. An beiden Enden der Leiter war er immer derselbe; als der unbekannteste, isolirteste, ärmste Mensch, so wie als der glänzendste und mächtigste der Monarchen; in diesen beiden so entgegengesetzten Lagen träumte er auf gleiche Weise nichts, wie Thronen, Herrschaft, ein immerwährendes Steigen, Unruhen, Staats = Erschütterungen, politische Katastrophen; dieß ist die gewöhnliche Nahrung seines

Geistes, die er allein aus Machiavell, seinem einzigen Lehrer schöpft. Jede andere Nahrung verwirft er.

„Tacitus hat Romane geschrieben, sagte er „Herrn v. Jacobi, bei seiner Reise nach Aachen im „Jahre 1804. Gibbon ist ein Schreier; Machiavell „ist das einzige Buch, das man lesen kann."

Dieß sind die ersten Worte, die ich von ihm in dem ersten Cercle hörte, dem ich am 9. September 1804 beiwohnte, nachdem ich ihm am Morgen desselben Tages vorgestellt worden war.

Man hat die Fortschritte gesehen, die er unter diesem Meister machte.

„Es gibt zwei wankende Thronen, die ich „unterstützen will, den von Constantinopel und „den von Persien, sagte er im Jahre 1794 nach sei„ner Entsetzung, die auf die Belagerung von Tou„lon folgte."

Der Ton des Gebietens liegt so in seiner Natur, daß er in dem Kriegsrathe, der wegen dem Angriff auf diese Stadt gehalten wurde, (wie ich von einem General, der dabey zugegen war, und den ich nur zu nennen brauchte, um meiner Erzählung vollen Glauben zu verschaffen) in einem so hohen und herrischen Tone sprach, daß man ihn eher für einen, durch lange Dienste bewährten Feldherrn, als für einen Neuling hätte halten sollen, der eben erst die Laufbahn betreten hatte.

Der Marschall Duroc erzählte mir, er habe, als er im Jahre 1796 auf einmal im Lager der Armee von Italien ankam, seine Generäle, und jedermann eben so fern von sich gehalten, als er es mitten unter seinen Garden, die um das Louvre herum Wache hielten, that.

Eines Tages, als ich mit diesem Marschall, meinem Freunde und Verwandten, der mehr als irgend jemand in der Welt im Stande war, das Innere Napoleons zu kennen, über das Gerücht, welches sich allmählig verbreitet hatte, daß er die Krone Italiens für sich nehmen wolle, sprach, sagte mir derselbe: „Allerdings hat er dieß ohne weiteres im „Sinne."

Bald nach seinem Einzuge zu Mailand und der Schlacht von Lodi, machte ihn ein fremder Minister (der mir dieß selbst erzählte) auf die Möglichkeit eines Etablissements in diesem Herzogthume, zur Belohnung für die Dienste, die er in seiner Lage leisten könnte, aufmerksam, worauf er ihm erwiederte: „Es ist ein schönerer Thron, als dieser, erledigt."

Der Geschmack, die Lust an der Königswürde im Allgemeinen sind also Napoleon angeboren. . . . Herrschen ist für ihn Alles. Ohne Bedenken und ohne Reue würde er dieser Begierde die Welt aufopfern.

Man begreift, wohin eine solche Stimmung

des Geistes einen Mann führen kann, sobald er einige Macht in Händen hat. Sie ist der Hebel des Archimedes, der nur eines Stützpunctes bedarf, um Himmel und Erde aus den Angeln zu heben. Man braucht nur dem Gange Napoleons zu folgen, und es wird sich zeigen, ob er einen Augenblick von jener Linie auffsteigender Progression abgewichen ist.

Aus dem General des 13ten Vendemiaire wird der General der Armee von Italien; aus diesem der Dictator dieser Armee, die unter ihm der Mittelpunct der französischen Heere ward, der Friedensunterhändler von Leoben, von Campo-Formio, von Tolentino, das Oberhaupt, welches dem Directorium als eine Macht, den Franzosen als eine Hoffnung gezeigt wurde. Von nun an ward Ägypten für ihn eine Probe der Souverainität; denn er benahm sich als König in diesem Lande, welches ihm, im Fall eines Unglücks eine unabhängige Zufluchtsstätte darbot. Seitdem ging ihm der Plan, das ottomanische Reich zu stürzen, und sich in Klein-Asien festzusetzen im Kopfe herum. Dieß war der eigentliche Zweck der Expedition gegen St. Jean d'Acre.

„Seit zweyhundert Jahren ist in Europa nichts „zu machen, sagte er mir zu Mainz im September „1804; nur im Orient läßt sich ins Große arbei„ten." Ich habe ihn tausend Mal auf diese Idee zurückkommen, und über die Schranken der europäi-

schen Civilisation klagen gehört. Ein Geist, der die Gegenstände nur in dieser Allgemeinheit übersieht, muß nothwendiger Weise trachten, weiteren Spielraum zu gewinnen, und an den fühlbaren und gewöhnlichen Dingen bald Ekel bekommen, um sich auf Dinge zu werfen, welche die Einbildungskraft allein schaffen und erreichen kann. Man betrachte nur das Crescendo seiner Unternehmungen, ob er sich wohl je mit der Stelle begnügte, die er behauptete. Als Consul auf zehn Jahre, verwischt, unterjocht, vernichtet er seine Kollegen, stoßt durch Abschaffung des Tribunats die Constitution um, macht sich zum Consul auf Lebenszeit, und schwingt sich, als er seinen Streich wohl abgemessen hat, auf jenen Thron, nach dem er so lange strebte, und den er nur mit einem glänzenderen Titel schmückt, um sich selbst höher zu stellen, und mit größerer Ehrfurcht aus der Ferne gesehen zu werden.

Dann setzt er sich eine neue Krone in Italien auf, vergrößert sie mit dem Raube der kleinern Staaten, die noch in diesen Ländern bestanden; mit den venetianischen Ländern, die ihm Österreich abtreten mußte; mit Neapel, das er seinem Bruder zu eventuellem Nießbrauche verleiht; beraubt Preußen, und schiebt es weit zurück mitten unter den Ruinen, deren Besitz er nicht einmal fahren läßt; setzt noch auf einen Thron, im Herzen von Teutschland, einen

andern Bruder, der beym Geruche dieser Jagd nach europäischen Thronen, aus Amerika herbeygeeilt war; bevölkert Teutschland mit großen Lehensträgern, denen er ihre neue Würde um den Preis ihres persönlichen Ansehens, des Blutes, des Geldes, der Neigungen, und des Glückes ihrer Unterthanen verkauft; solchergestalt, des nördlichen und östlichen Europa's sicher, schreitet er, nachdem er Toscana und Portugall überwältigt hatte, mit der verfluchenswürdigsten Hinterlist, die man je gesehen, zu der ewig beweinenswerthen Scene von Spanien, welches er sich allerdings, wie er mir zu Valladolid selbst sagte, zueignen, und in fünf große Vice-Königreiche theilen wollte, wozu die Aufstellung seiner Intendanten in Catalonien und Valencia das Vorspiel war. Nun kommt die grausame Verjagung des Papstes; die Ausstattung des Erstgebornen seines Stammes mit dem leeren Titel dieser Souverainität; die schändliche Vertreibung seines eigenen Bruders aus Holland; die Beraubung seines Bruders in Westphalen, dem ein Theil seines Königreichs in Nieder-Teutschland, der auf dem Wege nach den Hanse-Städten lag, weggenommen wurde; endlich die willkürliche Einverleibung dieser Länder, die er eines Tages ohne weitere Umstände zu decretiren beliebte, mit dem französischen Reiche, womit sie in keiner Hinsicht vernünftiger Weise irgend eine Verbindung haben konn-

ten. Diese Reihe von Gewaltthaten, wovon eine immer als Mittel zur andern diente, setzt die Wahrheit der Behauptung, daß Napoleon keinen Augenblick den Plan aus den Augen verlor, die Welt seiner Herrschaft zu unterwerfen, in das hellste Licht... Er wollte mit der Welt eben so verfahren, wie mit Frankreich, das er von dem Tage an als Despot behandelte, wo er Beherrscher desselben wurde. Es liegt eben so wenig in seinem Wesen einen Widerspruch in Europa zu dulden, als in Frankreich.... Der Mann, welcher bey den ernsthaftesten Verhandlungen mit den größten Mächten Europa's, ihre Bothschafter öffentlich, wie seine Kammerherrn, oder sein gesetzgebendes Corps behandelte, konnte nichts, was seines Gleichen seyn, oder auf einer und derselben Linie mit ihm stehen sollte, neben sich dulden... Die Welt kann nicht zwei Herren haben; und Napoleon wollte gewiß noch weniger als Alexander, der zweite seyn... Napoleon hat sich selbst durch seinen Ausruf verrathen; er hat seine innersten Gedanken enthüllt, die er auf so mancherley Art unter einem trügerischen Schleier zu verbergen suchte, und sich sogar, um besser zu täuschen, nicht entblödete, den Ton der Gutmüthigkeit anzunehmen, als er sagte: „Ein „Mann weniger, und ich war Herr der Welt". Konnte ich wohl noch daran zweifeln, daß dieß nicht sein Ziel sei, ich, der zu der Audienz berufen, die er

wenig Tage vor seiner Abreise nach Rußland den Bischöfen ertheilte, die von Savona zurückkamen, am Ende der Sitzung die Worte von ihm hörte: Wenn ich ausgeführt haben werde, was sich jetzt bereitet, und zwei oder drei andere Plane, die ich (er schlug sich dabei vor die Stirn) noch da darin habe, so wird es zwanzig Päpste in Europa geben, jeder wird den seinigen haben. Es war eben von den Angelegenheiten des Papstes die Rede gewesen, und er hatte seine bevorstehende Abführung nach Fontainebleau merken lassen.

Einige Tage nach meiner Rückkehr aus Savona im November 1811 zog mich der Kaiser nach seinem Lever bei Seite (was er seit einem Jahre häufig that,) und führte mich in sein Kabinet. Nach einer langen Unterredung, worin er mit Gefälligkeit alle, auch die kleinsten Umstände seiner Reise nach Holland erzählte, sagte er mir in einem Ausbruche von Trunkenheit über seine herrliche Lage: „In fünf Jahren „werde ich Herr der Welt seyn; es ist nur noch Ruß„land übrig, aber ich werde es zertreten." Er machte einige Male hintereinander die für diese Drohung passende Geberde, fuhr dann im Gespräche fort, und wiederholte öfters: „Paris wird bis nach St. Cloud „kommen. Ich baue jährlich funfzehn Linienschiffe; „werde aber keins in See gehen lassen, bis ich deren nicht

„hundert und funfzig habe; ich werde dort Herr seyn, „wie jetzt zu Lande, und dann wird man wohl, was „den Handel betrifft, durch meine Hände gehen müs„sen. Ich werde immer nur so viel annehmen, als man „von mir ausführen wird, Million für Million." Dieß ist die einzige Theorie des Handels, die er kennt; er hatte sie mir schon auf der Reise nach Spanien entwickelt. Er kam öfters auf diese Idee zurück, daß er in fünf Jahren Herr der Welt seyn, und daß Paris bis nach St. Cloud kommen würde. Ich kann der Lust nicht widerstehen, auch das Übrige dieses Gespräches, obwohl es dem Gegenstande dieser Schrift fremd ist, mitzutheilen.

Der Kaiser war eben aus Holland zurückgekommen; er war entzückt; aber was ihn am meisten bezauberte, war die Idee, die, wie er glaubte, die Holländer von seiner Ökonomie bekommen hatten. „Sie „wissen," wiederholte er zehn Mal und ich hörte ihn dieß bei andern Gelegenheiten noch oft wiederholen, „sie wissen recht wohl, daß ich mein Schloß zu Fon„tainebleau nicht an einem Tage eingerichtet habe."

Ich weiß nicht, welcher gemeine Geselle seiner Eigenliebe diese grobe und lächerliche Falle gestellt hatte; aber von wahrheitsliebenden Leuten habe ich vernommen, daß die Holländer das größte Ärgerniß an den Ketzereien nahmen, welche Napoleon mit schulmeisterischem Tone über Handel und Staats-

wirthschaft aufstellte, seine jungen Speculationen gegen die alte und ehrwürdige Erfahrung dieser Patriarchen des Handels versuchend. Bei einer ähnlichen Gelegenheit wurde Napoleon, welcher behauptete, daß er England zweihundert Kriegsschiffe entgegen stellen werde, von einem Auditeur des Staatsrathes erwiedert: „Nun wohl, so wird England deren sechshundert haben....“ Diese Antwort wurde mit einem verachtenden Blick vergolten.

Dieß ist seine gewöhnliche Art zu antworten, wenn er anderer Meinung ist.... Übrigens ist dieses angeborne Streben nach Thronen, nach Herrschaft, Napoleon nicht ausschließend eigen; es liegt im Blute dieser Familie.

Joseph, Hieronymus, Ludwig, die Großherzoginn, mit dem witzigen Beinamen der Semiramis von Lucca, haben sämmtlich gleichen Antheil an dieser Sucht, sich auf Thronen zu setzen, träumen und verlangen nichts als monarchische Ehren. Jedes Mitglied dieser sonderbaren Familie hält sich von Ewigkeit her bestimmt zum Herrschen, zum Befehlen, sieht die Entziehung eines Thrones als eine Verletzung aller göttlichen und menschlichen Rechte an, glaubt, es sei unentbehrlich zum Glück der Völker; die Welt mag sie immerhin verstoßen, mit Abscheu wieder ausspeien, sie halten sich nichts desto weniger für rechtmäßige, nothwendige, unverjähr-

bare, unvergängliche Monarchen. Mag es erklären wer da will, wie es zugehe, daß sie alles um sich her so leicht vergessen, um nur für sich zu sorgen; aber sie haben nun einmal alle denselben Hang des Geistes; sie müssen schlechterdings herrschen. Joseph glaubt, daß alles Blut und alle Schätze Frankreichs recht und pflichtmäßig verwendet worden seien, um ihn auf den Thron von Spanien zu setzen. Spanien mochte ihn immerhin mit dem Blute von zwei Millionen Spaniern, die ihr Leben gelassen haben, um ihn zu vertreiben, mit der Stimme aller derer, die seine Wuth auf dieser verwüsteten Erde noch athmen ließ, zurufen, daß es nichts von ihm wissen wolle; Frankreich, das nichts von ihm weiß, das ihn nur aus dem Rufe der Üppigkeit und des Verderbens kennt, womit er alle Thronen heimsuchte, auf denen er nach und nach gesessen, mochte ihm seinerseits immerhin zu verstehen geben, daß französischen Blutes genug vergossen worden sei, um ihn als Herrscher über ein Volk zu behaupten, das lieber zu Grunde gehen als ihn zum Monarchen annehmen wollte — er blieb nichts desto weniger hartnäckig dabei, Spanien beherrschen zu wollen. Man weiß, wie viele Umstände er machte, bis er sich endlich dazu bequemte, dieser lächerlichen und abscheulichen Königswürde von Spanien zu entsagen. Ludwig ist nicht minder auf seine Souverainität über Holland

erpicht; Frankreich, Holland, ganz Europa mögen ihn immerhin derselben verlustig erklären, er bleibt nichts desto weniger hartnäckig dabei, sich als König von Holland von Gottes Gnaden zu betrachten; in den lächerlichsten Details seines Hauswesens einen Schatten dieser Souverainität beizubehalten. Hieronymus ist, nach Napoleon, derjenige, bei dem dieser Durst zu regieren am brennendsten ist; er glaubte sicherlich, König von Polen zu werden.

Dieser selbe Hang findet sich auch im höchsten Grade bei einigen Weibern dieser Familie. Die Großherzoginn würde einen sehr ausgezeichneten Rang unter den Personen ihres Geschlechtes einnehmen, die sich am meisten durch die Gefräßigkeit ihrer Herrschbegierde ausgezeichnet haben. Das eigentliche Losungswort der Herrschsucht, Occidat modo imperet: Sterben, aber nur Regieren, schwebt ihr als einer wahren Agrippina, immer auf den Lippen. Die Königinn von Neapel hält durchaus gleichen Schritt mit ihr auf diesem Wege.

Diese Leidenschaft ist bei dieser Familie nicht, wie gewöhnlich bei Männern, die sich zu einer hohen Stufe emporschwingen wollen, die Triebfeder zu großen Handlungen, zu großen Tugenden, der Keim oder die Entwicklung hoher Eigenschaften, welche großen Herrschsüchtigen eigen sind. Nein, persönlich gibt es nichts matteres, gemeineres, niedrigeres als

alle diese lüsternen Thronräuber. Ihre einzige Eigenschaft ist ihr Bruder. Von dem Augenblick an, wo er Souverain war, mußten sie es auch seyn; sie hörten nicht auf, ihn mit ihren anmaßenden Forderungen zu quälen und zu ermüden. Die sehr witzige Antwort, die er einem dieser Haus-Könige bey Gelegenheit eines solchen Begehrens gab, ist bekannt: „Sollte man nicht meinen", sagte er, „daß ich euch „das Erbe weiland unsers königlichen Vaters vorent„halte?" Die Herrschsucht des Kaisers, weit höher, weit mächtiger, hat alle diese untergeordneten Begierden, die um die seinigen, wie Trabanten um ihren Haupt-Planeten, gruppirt waren, verschlungen. Sie haben der des Kaisers gedient, während sie glaubten, die des Kaisers ihren eigenen dienstbar zu machen; aber in diesem untergeordneten Zustande waren sie nicht minder thätig, und nicht minder geneigt, sich über alles, was sie umgab, zu verbreiten. Man darf nur sehen, was sie Europa bereits gekostet haben, und noch kosten wollten.

Die regelmäßige Wirthschaft bei der successiven Eroberung von Europa, deren Stufengang in den verschiedenen Zeiträumen wir angegeben haben, hatte den Kaiser an die Gränzen Rußlands geführt; der Tractat von Tilsit, die Zusammenkunft in Erfurt, die Eroberung von Finnland, der Krieg von 1809 gegen Österreich, der Krieg, der noch gegen die Tür-

ken im Gange war, waren eben so viele Mittel, Rußland einzufädeln, zu täuschen, so lange aufzusparen, bis der Augenblick gekommen seyn würde, ihm mit Zuversicht zu Leibe gehen zu können. Nie war ein Plan mit einer Kunst, die sich stets so gleich blieb, und an Treulosigkeit ihres Gleichen sucht, entworfen und geleitet worden.

Endlich hatte die Stunde geschlagen, und das, was man das System des Kaisers zu nennen pflegte, sollte seine vollständige Entwicklung, wonach er so lange strebte, erhalten. Hier einige Worte über das System des Kaisers.

Dieser Fürst hat sich in den Mittelpunct der Welt hingestellt, so recht, als ob sie für ihn allein geschaffen, und allein seinen Speculationen Preis gegeben wäre. Jede Staatsumwälzung, jede neue Invasion gehört zu diesem Systeme, und muß mit jenem Ganzen in Verbindung gesetzt werden, wornach er, ohne Plan, im Allgemeinen strebt; er hat allerdings ein Ziel, wornach er trachtet, aber keine fixe und festbestimmte Haltung. Er benutzt die Zeit, die Umstände, die Fehler seiner Feinde, vorzüglich die weiche Nachgiebigkeit der Theile, auf die er einwirken soll; aber er hat nie, weder in der Politik, noch im Kriege einen regelmäßigen Plan, und wird nie einen haben. Dieß widerstrebt dem Wesen seines Geistes, der immer unregelmäßig verfahren will....

Der geringe Widerstand, den er allenthalben fand, gab ihm Gelegenheit, seinen Vortheil zu ersehen, und Alles nach Gefallen einzurichten. Europa ist für den Kaiser ein baufälliges Haus, wobey man, wenn einmal das Einreissen angefangen hat, immer wieder einreißen muß, um Symmetrie ins Ganze zu bringen. Diese Idee führt ganz natürlich auf die Zerstörung des ganzen Gebäudes, und in dem Systeme des Kaisers führte sie gerade zur Eroberung von Europa, als Mittel, die entworfene und halbvollendete Veränderung vollends auszuführen. Dieß war es auch, was man jeden Augenblick aus dem Munde eines Jeden, der um den Kaiser war, hörte; immer hieß es, das System des Kaisers, der Plan des Kaisers, die Absichten des Kaisers; zehn Jahre hindurch habe ich dieß anhören müssen. Der eine wollte Konstantinopel, der andere Polen. Einige zitterten in Paris, weil Finnland mit Rußland vereiniget wurde; alle sprachen und handelten sie nach dem Systeme des Kaisers, und vereinigten sich, wenn auch auf verschiedenen Wegen, um diesen gemeinschaftlichen Mittelpunct.

Der Kaiser hat sie alle betrogen; er suchte seinen eigentlichen Gang zu verbergen, indem er bald dieses bald jenes allgemein politische System aufstellte. Er hatte nur eines, und dieses war, Herr und Meister zu bleiben. Der Moniteur, dieses lebendige

Archiv seiner Plane, hat lange Zeit hindurch als den erhabensten Gedanken des umfassendsten Geistes die Idee gerühmt, daß es nur zwey große Mächte, Frankreich und Rußland, in Europa geben müsse, zwischen denen dann Mächte von geringerem Kaliber, als weiche Körper bestehen sollten, um die gewaltsame Reibung zu dämpfen, die aus ihrer unmittelbaren Berührung entstehen könnte.

Ein großer Krieg gegen Rußland, wodurch es bis ans äußerste Ende von Europa zurückgedrängt, und, wie man sich gewöhnlich ausdrückte, zur orientalischen Macht werden sollte, lag also im Keime in der Idee des Kaisers, und erwartete nur die günstige Stunde, um sich zu entfalten. Es sollte mit Rußland dasselbe geschehen, was man seit zwanzig Jahren in Hinsicht Englands proclamirte. Das Axiom der französischen Diplomatik, ein Echo des Kabinets von St. Cloud, war, daß England als Insel-Macht, von aller Theilnahme an den Angelegenheiten des festen Landes ausgeschlossen werden müßte. Diese großen Staatsmänner hatten ihre Lehre über die Angelegenheiten des neunzehnten Jahrhunderts aus Virgil geschöpft. Sie glaubten weil dieser Dichter sang:

Et penitus toto divisos orbe Britannos,

so müßten sich auch die heutigen Engländer mit Fug und Recht vom festen Lande für ausgeschlossen halten;

der Moniteur hat obigen Vers tausend Mal angeführt.

Diese Lehre sollte nun auch auf Rußland angewendet werden, und diese tiefsinnigen Logiker folgerten nun mit derselben Richtigkeit der Schlußfolge, daß Rußland, weil es so ganz unter nördlicher Breite liege, weil es nicht so weit in der Civilisation vorgerückt, und nicht so reich an Akademieen aller Art, wie Frankreich sei, weil es das Glück habe, ein Nachbar der Chinesen und Tartaren zu seyn, sich auch darauf beschränken müsse, diese Nachbarschaft zu cultiviren, und räumten ihm höchstens die Befugniß ein, den Türken und Persern, welche ihm Frankreich nach Maßgabe seines eigenen Interesses überlassen würde, von Zeit zu Zeit einige Streiche zu spielen. Dieß war die Lehre, die man in allen Zirkeln von Paris, jenen so sichern Vorboten der in den Tuilerien entworfenen Plane, hörte; dieß die Rolle, welche die starken Geister der französischen Diplomatik Rußland anwiesen. Man müßte keine Viertelstunde in Paris gewesen seyn, oder keine Secunde lang mit den großen Geschäftsleuten gesprochen haben, wenn man hierüber den mindesten Zweifel hegen wollte.

Schon im Winter des Jahres 1811 hatten große Truppenbewegungen in Teutschland Statt gefunden; sie waren unverkennbar gegen Rußland gerichtet. Bey der Eröffnung des gesetzgebenden Corps im

Jahre 1811 hatte Napoleon erklärt, daß die Kriegsrüstungen gegen Rußland die Ausgaben dieses Departements um hundert Millionen vermehrt hätten. In derselben Sitzung verkündete er, daß der Krieg auf der Halbinsel mit einem Donnerschlage enden werde; daß ein Priester, nämlich der Papst, keine Souverainität ausüben könne, obwohl er selbst, wenige Jahre zuvor, in Regensburg die Primas-Würde geschaffen hatte. Damals dachte er wohl nicht, daß er es seyn würde, den dieser Donnerschlag treffen sollte, und daß man Trotz seinen neuen Grundsätzen wieder einen Papst als Souverain in dem Königreiche, wovon sein Sohn den Namen trug, sehen würde.

Die fortwährende Besatzung der preußischen Festungen, die Anhäufung von Militär-Vorräthen in Danzig, das Zusammenströmen französischer Truppen zwischen der Elbe und Weichsel waren die vorbereitenden Mittel zu dem Kriege, den er im Schilde führte. Die verdoppelte Strenge, mit welcher die Douaniers verfuhren, gab mit jedem Tage neuen Anlaß dazu; und um Rußland jedes Mittel zu benehmen, sich einer Nothwendigkeit zu entziehen, die mit jedem Tage drückender wurde, überschritt Napoleon, nachdem er in Pommern eingefallen war, Mecklenburg und alle Küsten der Ostsee, unter dem Vorwande, sie gegen England zu schützen, (dieß

war die gewöhnliche Sprache) besetzt hatte, den Rhein, die Ems, die Weser, die Elbe und die Trave, und setzte sich in Lübeck mit der laut verkündeten Absicht fest, daselbst ein großes Marine-Arsenal anzulegen; ein Etablissement, dessen nothwendige Folge war, die drei nordischen Kronen, und alle Küsten des baltischen Meeres bis tief in den finnischen Meerbusen hinein zu beherrschen. Dieß war sonnenklar.

Welches Kind darf man wohl zu überreden hoffen, daß es der Kaiser Alexander, d. h., die Milde und Biederkeit selbst, war, welcher den Kaiser Napoleon, d. h. die personificirte Gewalt und Treulosigkeit, angegriffen hat; daß Rußland, immer unglücklich im Kriege gegen Frankreich, Rußland, das Alles zu bewahren, und nichts zu erobern, Alles zu verlieren, und Nichts zu gewinnen hatte, muthwilliger Weise einen so mächtigen Koloß, wie Frankreich, angreifen würde? Wer könnte wohl glauben, daß der vortreffliche Fürst Kurakin gegen den Herzog von Bassano die Rolle des politischen Tartuffe spielte, während dieser zum ersten und letzten Mahle die Rolle des Treuherzigen und des Vermittlers übernommen hätte?

Mit welchem Gelächter wurden aber auch die Blätter des M o n i t e u r s aufgenommen, welche die Actenstücke der Verhandlung enthielten! Wer

hat nicht gleich das Wahre darin gesehen? Einerseits die Redlichkeit, ängstlich mit der Sorge beschäftigt, eine, wenn auch ungleiche Allianz aufrecht zu erhalten; andererseits das größte Haschen nach allen Mitteln, den Bruch derselben herbeyzuführen, das Streben nach diesem Ziele künstlich verschleiernd. Konnte man wohl, da Rußland weiter nichts als die Räumung Preußens, als ein Mittel verlangte, eine Scheidewand zwischen den beiden Reichen aufzurichten, in dieser so einfachen Forderung Ursache finden, über einen Angriff zu schreien? Napoleon hat mit der gewöhnlichen Arglist seiner Publicationen gegen dieses Begehren protestirt; er hat gesucht, den Sinn desselben zu verdrehen, sich dessen zu bedienen, um den Unwillen seiner Armee aufzureitzen; aber welcher vernünftige Mensch hat nicht sogleich die gewöhnlichen Kunstgriffe darin erkannt, womit seit Anbeginn der Revolution, alle Häupter derselben, und vorzüglich Napoleon, keine Gelegenheit verabsäumten, ihre eigenen Verbrechen denjenigen beizumessen, welche sie zu Schlachtopfern derselben ausersehen hatten?

So hieß es in den ersten Tagen der Revolution, daß die Aristokraten ihre Schlösser in Brand stecken ließen, um das Vergnügen zu haben, die Revolution zu verleumden, und daß der Herr Erzbischof von Paris Geld dafür gegeben habe, um sich steini-

gen zu lassen. So hatten alle Revolutionnairs denselben Geist, dasselbe Talent, und dieselbe Moral! So haben sie auch noch in dieser letzten Zeit gewaltiges Geschrei erhoben, daß man Frankreichs Unabhängigkeit zu nahe trete, indem man Bonaparte's Attentat nicht unterschreiben wollte, während es ohne allen Zweifel Frankreich war, welches die Rechte und die Unabhängigkeit der übrigen Völker verletzte, indem es den Bruch des Vertrages, wodurch sich Bonaparte anheischig gemacht hatte, nicht mehr über Frankreich zu regieren, mit seiner Kraft unterstützte. Solchergestalt den wahren Sinn von Allem verdrehend, hat man ein großes Volk in Wahnsinn und Verderben, welches die natürliche Folge davon seyn mußte, gestürzt.

Man darf wohl behaupten, seit dem Frieden von Tilsit, jenem Frieden, worin alle nur erdenklichen Keime eines neuen Krieges lagen, sahen alle nur einigermaßen denkende Köpfe, wie sich die Wolke bildete, und allmählig größer wurde, aus der das Gewitter über beide Staaten hervorbrechen sollte. Sie bezeichneten genau die Fortschritte und den Zeitpunct seiner Reife; es war ihnen klar, daß der Zank über den Handel mit England entstehen, daß Napoleon mit Ungestüm auf sein Anti-Continental-System pochen, bis tief nach der Ostsee hinein, vordringen und Rußland keine andere Wahl bleiben würde, als

auf gut Glück Widerstand zu leisten, oder von Riga bis Archangel französische Garnisonen aufzunehmen. So sprach man ganz laut in Paris.

Wer damals die Polen reden hörte, konnte leicht beurtheilen, wie unvermeidlich der Krieg von Seite Frankreichs war; das Herzogthum Warschau war nur einer von den Steinen, welche man an einer Mauer hervorragen läßt, wenn die Mauer fortgeführt, und dann mit einer andern vermittelst dieser Steine verbunden werden soll. Dieß Geheimniß wußte man in Europa auf allen Straßen; der Kaiser hat es mir in seiner Audienz zu Dresden enthüllt, und wahrlich er hätte sich die Mühe dieser Offenbarung sparen können, denn ich hatte dieß alles längst zuvor gewußt.

Unter den zwei hundert und vier Depeschen, aus welchen die Correspondenz des Herrn Bignon besteht, die mir zu Warschau übergeben wurde, sind über hundert, welche dieß bezeugen.

Ich selbst habe lange vorher zu Bayonne im April 1808 gehört, wie der Kaiser die drei polnischen Senatoren, die von Warschau an ihn abgeschickt worden waren, ausschalt, ihnen vorwarf, daß sie zu rasch zu Werke gingen, gegen Rußland zu viel Blöße gäben, und ihnen empfahl, in Geduld zu warten. Es bedurfte eben keiner besondern Feinheit, um den Sinn dieser Worte zu ergründen,

Die Polen haben mir hundert Mal wiederholt, daß der Kaiser ihnen seit langer Zeit sein Wort gegeben habe.

Ich muß noch ein Factum anführen, welches beweisen wird, wie öffentlich von den feindseligen Absichten Napoleons gegen Rußland gesprochen wurde.

Am 20. August 1811 fuhr ich vom Lever aus St. Cloud zurück, wo ich vor meiner Abreise nach Savona vom Kaiser Abschied genommen hatte. Ein junger Kriegsmann, der bereits eine hohe Stelle am Hofe bekleidete, ersuchte mich, ihn von St. Cloud nach Paris mit zurück zu nehmen. Ich war seit mehreren Jahren gewohnt, mit ihm über Geschäftssachen zu sprechen, so viel dieß nämlich in Frankreich, und besonders am Hofe Napoleons möglich war. „Nun, sagte er mir, mit dem Kriege gegen „Rußland ist es auf den 1. September richtig." Ich suchte seine Hitze zu mäßigen, und ihm, was eben nicht sehr schwer war, zu beweisen, daß das ganze Unternehmen nicht vor dem ersten Mai künftigen Jahres reif seyn konnte; merkte mir übrigens diese Äußerung. Zugleich bewunderte ich die eingebildete Thorheit eines jungen Mannes, welcher sehr gut wissen konnte, wie die Sachen standen, und nichts desto weniger glaubte, daß ein Krieg gegen Rußland so über Hals und Kopf abgethan seyn würde, und

gerade zu der Zeit anfangen könnte, wo er ein Jahr darauf enden sollte.

Und dieß war nun einer von den Meistern unter jenen jungen Leuten, die durch ihre Lage zur Regierung des Staats berufen waren.

Während des ganzen Winters von 1811 bis 1812 hörte man in Paris nichts als von Gerüchten, Drohungen und Rüstungen des Krieges gegen Rußland sprechen. Paris war ein Waffenplatz, durch welchen beständig Truppen zogen, die aus allen Theilen des Reiches zu dieser Expedition herbeieilten. Die Polen wurden tief aus Spanien herbeigerufen; die kaiserliche Garde hatte Paris verlassen; die Kontingente des Rheinbundes setzten sich in Marsch; man wartete nur, bis die Sonne höher über den Horizont steigen würde, um das Zeichen zum Kampfe zu geben.

Man erlaube mir hier zwei Bemerkungen.

Die erste betrifft die Ähnlichkeit des Benehmens, welches Napoleon gegen den Kaiser Alexander, mit dem, welches er gegen den unglücklichen Prinzen von Asturien, beobachtet hat.

Er trachtete gegen beide durch eine doppelte Überraschung zu verfahren: der Sache und der Personen.

Vor der Expedition nach Spanien ließ der Kaiser tausenderlei Gerichte über seine Bestimmung ausstreuen; bald war es die Belagerung von Gibraltar,

bald die Besetzung eines Theils der afrikanischen Küsten, um die Durchfahrt durch die Meerenge und den Eingang in das mittelländische Meer gänzlich zu sperren. Der unglückliche spanische Hof erfuhr erst ganz zuletzt durch einen Agenten des Friedensfürsten, Namens Yzquierdo, der in größter Eile deßhalb nach Spanien reiste, das Schicksal, das man ihm bereitete.

Eben so verbreitete man, um Rußland über die Bestimmung der französischen Streitkräfte zu täuschen, den ganzen Winter hindurch die lächerlichsten Mährchen von angeblicher Gründung neuer Colonieen. Man sprach nur vom Zusammenbringen von Künstlern, Gärtnern, Uhrmachern, die bei dieser Expedition gebraucht werden sollten; vom Transport der reichsten Kleidungsstücke, der kostbarsten Geräthschaften aus der Möbel-Kammer. All dieses Gerede waren bloße Diversionen für das Publikum, um es von dem wahren Ziele abzulenken. Dahin gehören auch die Betheurungen, die Schmeicheleien, die Abläugnungen, die man in Paris und Petersburg so reichlich verschwendete. Als der Augenblick zum Handeln gekommen war, verließ der Herzog von Bassano Paris, ohne vorhergegangene Anzeige, und ließ den Fürsten Kurakin vergebens auf die versprochene Unterredung und sogar auf seine Pässe, die

man ihm, um ihn einzuschläfern, beflissentlich vorenthalten hatte, warten.

In gleicher Absicht wurde der Graf von Narbonne nach Wilna geschickt.

In gleicher Absicht wurde der General Lauriston an den Kaiser Alexander selbst abgesendet, zu dem er jedoch weislich nicht gelassen wurde.

Der Kaiser hatte einen doppelten Plan; hier, wie in Spanien, wollte er einerseits unversehens der russischen Armee zu Leibe gehen, und sie durch Überraschung zermalmen; andererseits hoffte er, sich des Kaisers Alexander zu bemächtigen. Er hatte in Spanien Geschmack an dieser Art, mit Monarchen umzugehen, gefunden, und so theuer ihm auch diese Methode in jenem Lande zu stehen kam, er war nicht davon geheilt. Ja, er hoffte vielmehr, sich in Rußland für das schadlos zu halten, was ihm Spanien gekostet hatte. Er gestand mir dieß in einer Unterredung in Dresden, wie man weiter unten sehen wird.

Der Kaiser suchte seine wahren Absichten so sorgfältig geheim zu halten, daß, obwohl er in Warschau alles zu seinem Empfange bereiten ließ, seine eigentliche Bestimmung erst in Posen bekannt werden sollte. Der Herzog von Bassano sagte es ganz laut; bei dem Frühstück am Tage meiner Abreise, bei dem Grafen von Senft, erwiederte er einem

der Anwesenden auf die Frage, ob es denn wahr sei, daß der Kaiser sich nach Warschau begebe. „Man „spricht viel davon;" ein Losungswort für die Franzosen und andere Leute von der Partei.

Diese Sorgfalt, womit er jeden Schein eines Angriffs gegen Rußland von sich abwälzen wollte, war gerade derjenige Theil des chimärischen Planes, den er sich entworfen hatte, an dem er am meisten hing. Sollte man es wohl glauben, daß dieß so weit ging, daß er zwei oder drei Tage vor seiner Abreise aus Paris, als bereits viermalhundert tausend Mann in Polen standen, und sein ganzer Hofhalt schon längst abgegangen war, bei einem Lever, wo er den Minister des Innern fragte, warum mehrere Deputationen der Wahlkollegien, unter andern die von Rom, noch nicht eingetroffen wären, und dieser ihm antwortete, daß er ihnen wegen der bevorstehenden Abreise des Kaisers Gegenbefehl ertheilt habe, in ungeheure Wuth gerieth, und unter den gewöhnlichen Lästerungen und Schimpfworten ausrief: „Wer untersteht sich zu behaupten, daß ich abreise? „Wem steht es zu, darüber zu urtheilen? Ich reise „nicht. Ich thue mit meinen Leuten und meinen Pfer„den, was ich will." Von dem Conseil seiner Minister nahm er bloß mit folgenden Worten Abschied: „Ich will Musterung über meine Armee halten." Der Moniteur gab keinen andern Grund seiner

Reise nach Dresden an; man darf ihn nur nachschlagen.

Sind diese übertriebenen Vorsichtsmaßregeln nicht ein Beweis, daß die ursprüngliche Idee dieses Krieges, die Art, die Stunde seiner Eröffnung ausschließend Napoleon angehörten?

Die zweite Bemerkung geht auf das Vergnügen, welches der Kaiser empfand, Paris über seine Absichten zu täuschen, und auf die Freude, die er darin findet, es zu mystificiren. Man vergebe mir den Ausdruck: Paris ist dem Kaiser ein Gräuel. Die Pariser Salons setzen ihn in Verzweiflung; er weiß, daß er darin nicht herrscht,

Et que, de quelque nom qu'un esclave le nomme,
Le fils de Jupiter passe là pour un homme.

Dieser Mann, der in den Kaffehhäusern unter Soldaten erzogen wurde, und die Formen und die Sprache davon beibehalten hat, muß nothwendigerweise ein Feind aller Urbanität, und alles dessen seyn, was noch einen Schatten von jener Freiheit an sich trägt, die man in guter Gesellschaft immer findet, und ohne welche sie nicht bestehen kann. Er fühlt gar wohl, daß hier diejenigen über ihn urtheilen, die ihm, in jeder andern Rücksicht, unterworfen sind. Seit langer Zeit sucht er nach einem Mittel, die Scuverainität von dem Joche der Meinung zu

befreien; da er es aber noch nicht gefunden hat, so muß er es wohl ertragen, was ihm allerdings sehr unangenehm ist. Es macht ihn daher ungemein glücklich, über die Pariser, über die Maulaffen, über das Gewäsch der großen Stadt, wie er sich auszudrücken pflegt, zu spotten. Er führt beständig die niedrigsten, die beschimpfendsten Ausdrücke gegen diese Stadt im Munde; und ich bin überzeugt, daß er wohl tausend Mal gegen die Zungen von Paris denselben Wunsch hegte, den ein Kaiser gegen die Köpfe des römischen Volkes ausgesprochen hatte.

So rächt er sich an der Verachtung, an dem Hasse, wovon er weiß, daß alle Herzen gegen ihn erfüllt sind. Übrigens fand er es allerliebst, sich über die von ihm sogenannten Maulaffen lustig zu machen, indem er die abgeschmacktesten Gerüchte über die Bestandtheile der angeblichen Hülfsmächte seiner Armee verbreitete.

Aus dieser lieblichen Mystification kann man sich einen Begriff von seinem Geschmacke, und von dem Gefühl, das er für seine eigene Würde sowohl, als für seine Pflichten gegen sein Volk hat, gestalten.

Er ist der erste Souverain, der es wagte, seine Nation zu verachten und zu beschimpfen.

Wir wollen diese lange Erörterung mit drei Bemerkungen schließen.

Die erste ist, daß der Mann, der sich einen Rang, einen Stand, eine Art zu seyn, ganz außerhalb Frankreich, außerhalb Europa, außerhalb eines jeden bisher bekannten, es sei nun königlichen oder kaiserlichen Ranges, geschaffen, der aus drei oder vier Königen die vornehmsten Assistenten seines Thrones gemacht hat; der gewohnt war, die Könige, seine Vasallen, kommen zu lassen, um den Glanz seiner Feste zu erhöhen; daß der Mann, der den Mantel seiner neuen Gemahlinn von fünf oder sechs Königinnen tragen, der zehn Mal in seinen Moniteur setzen ließ, diese oder jene Familie hat aufgehört, oder wird aufhören, zu regieren; der nie einen Frieden anders, als in der Hauptstadt seines Feindes unterzeichnet hatte, — keine Kriegserklärung erwartet; er beschließt, bereitet, beginnt den Krieg zur Zeit und Stunde, wenn er es für gut findet; aber er wartet gewiß nie, bis er ihm erklärt wird.

Die zweite gründet sich auf die Langeweile, die der Kaiser über jenen gewöhnlichen, allen Menschen gemeinen Zustand des Lebens empfindet, der große Bewegungen von ihrer üblichen Lebensweise ausschließt, und diese nur für seltene und vorübergehende Umstände bewahrt. Dieß ist der gewöhnliche Lauf des menschlichen Lebens.

Bei Napoleon hingegen macht die Unruhe, und zwar eine außerordentliche Unruhe den Grund-

bestandtheil seines Daseyns aus. Er lebt mitten unter Stürmen, wie andere im Schooße des Friedens; Ungewitter nähren ihn, und er gedeiht nur da, wo andere verwelken und verdorren.

Man möchte mit dem Himmel hadern, daß er die Erde mit einem Machthaber heimgesucht hat, welchem die Ruhe der Welt eben so fremd ist, als seine eigene; aber er ist nun einmal so, und so lange er lebt, wird er, nach seiner physischen und moralischen Constitution, sein Daseyn, seine Kräfte und seine Zeit stets zur Qual von andern, so wie zu seiner eigenen verwenden. „Alle eure verständigen Leute „sind dumm; alle eure Weiber sind..... Ich habe „Langeweile zum Sterben, sagte er im Jahre 1806 „bei Hofe; ich muß wieder Krieg anfangen;" und er zog zu dem Kriege gegen Preußen aus. Dergleichen Reden erklären Alles, und werden hoffentlich der Welt zeigen, was sie von der Langenweile dieses Mannes zu erwarten hatte.

Die dritte Bemerkung ist, daß der Kaiser nicht, wie andere Monarchen, bloß den Thron, sondern zugleich auch eine Schaubühne bestiegen hat.

„Ich spreche nur in Orakeln; ich handle nur „durch Wunder; jeder neue Tag muß ein neues „Wunder erzeugen." Dieß ist die stolze Sprache die er führt, seit er den Schauplatz der Welt betreten hat. Er will nicht bloß befehlen, sondern auch be-

wundert werden; der erste, aber auch der einzige seyn; für seine Ehren dasselbe Crescendo, wie für seine Macht, festsetzen; die Blicke der Welt ohne Unterlaß auf sich lenken; allein die hundert Trompeten der Göttinn Fama beschäftigen, indem er bedauert, ihr nicht noch tausend andere leihen zu können; — dieß ist ohne Zweifel der Sinn und die Bedeutung von Allem, was wir sehen und hören, seit er herrscht. Die Zeit verstreicht mit Scenen, die künstlich verkettet sind, um die Aufmerksamkeit stets rege zu erhalten; bald sind es Reisen, mit großem Aufwand mitten durch Wolken von Weihrauch unternommen; bald Deputationen, die aus allen Theilen Europa's und Frankreichs erscheinen müssen; die Bühne bleibt niemals leer; und wenn das Schauspiel matt zu werden droht, oder man ihm einen lebhafteren Glanz geben will, dann kommen jene großen Unglücksstreiche, welche die Menschen nun einmal, durch einen grausamen Widerspruch mit ihrer Natur und ihrem Interesse, als die bewundernswürdigsten Thaten, und ihre leidigen Urheber, als Männer betrachteten, die Anspruch auf ihre tiefste Verehrung haben. Krieg ist das einzige, was Napoleon liebt und ehrt, das einzige, woran er wahre Herzenslust empfindet, das einzige, woran er zum Unglück der Welt, nie den Geschmack verlieren wird. Wie konnte man wohl glauben, daß Napoleon mit so erwie-

fenen Neigungen einer stolzen und bösartigen Natur, im Mittelpuncte einer unbeschränkten Macht, die Tragödie mit Rußland nicht in das große Schauspiel mit aufnehmen würde, womit er Europa seit funfzehn Jahren beschäftiget, und zu dessen Schauplatz er die ganze Welt außersehen hatte?

Nehmen wir also nach den Thatsachen, dem Charakter und der systematischen Rolle des Kaisers für sicher an, daß er es ist, welcher den russischen Krieg als einen Theil des methodischen Planes der Erobe- rung von ganz Europa geschaffen hat, bei welchem Plane der Angriff auf das russische Reich nothwendig und unvermeidlich seine Stelle finden mußte; und wenn noch einiger Zweifel hierbei obwalten könnte, so liegt die Schuld gewiß nicht an dem Mangel von Beweisen, sondern wohl eher darin, daß wir einer so einfachen und klaren Sache eine so tiefe Untersuchung gewidmet haben.

Der Kaiser verließ Paris am 9. Mai.

Ich folgte ihm am 10. mit einem Theile des Hofes. Als wir am folgenden Tage zu Metz eintrafen, kam Herr von Vaublanc zu uns, und erzählte, daß der Kaiser, der im Präfectur-Hotel abgestiegen war, den Abend sehr lustig zugebracht und ihm gesagt habe, daß er ganz Polen aufsitzen lassen werde; und als er, der Präfect, ihm einige Verwunderung darüber bezeigt hätte, habe er erwiedert:

„Ganz Polen, ja, ganz Polen, sechszehn Millio-
„nen Polen."

Er hatte sich dann seiner gewöhnlichen Geschwätzigkeit in vollem Übermaß überlassen, und sprach mit Trunkenheit von seinen Succeßen und ihren künftigen Folgen.

Ich kam am 17. Mai zu Dresden an, nach einer sehr beschwerlichen Reise, wie alle Reisen sind, die im Gefolge des Kaisers geschehen, wobei Männer und Frauen von allen Ständen, und jedem Alter, Tag und Nacht, wie Kabinetskuriere fahren müssen.

Der Kaiser hatte den Weg durch Franken genommen, um Weimar, die Residenz der Schwester des Kaisers von Rußland, zu vermeiden. Die Straßen waren von der sächsischen Gränze über die Gebirge auf Kosten der sächsischen Regierung in Stand gesetzt worden.

Ihr, die ihr euch einen richtigen Begriff von der Präpotenz, welche der Kaiser Napoleon in Europa ausgeübt hat, machen, die ihr den Abgrund des Schreckens messen wollt, worein fast alle Monarchen versunken waren; versetzt euch im Geiste nach Dresden, und betrachtet dort jenen stolzen Fürsten auf dem höchsten Gipfel seines Ruhmes so nahe bei seinem bevorstehenden Falle.

Der Kaiser bewohnte die großen Gemächer des Schlosses. Er hatte einen zahlreichen Theil seines Hofhalts mitgebracht; er hielt Tafel und mit Ausnahme des ersten Sonntags, wo beim Könige von Sachsen Galla war, versammelten sich die Monarchen und ein Theil ihrer Familie immer bei Napoleon auf Einladungen, die sie von seinem Oberst-Hofmarschall erhielten. Auch einige Privat-Personen wurden zugelassen. Ich genoß diese Ehre am Tage meiner Ernennung zur Botschaft nach Warschau.

Die Levers des Kaisers fanden, wie gewöhnlich, um 9 Uhr Statt. Hier mußte man sehen, wie zahlreich, mit welcher furchtsamen Unterwürfigkeit eine Menge von Fürsten, unter die Höflinge gemischt, oft kaum von ihnen bemerkt, den Augenblick erwarteten, wo sie vor dem neuen Lenker ihrer Schicksale erscheinen durften. Dieses Schauspiel erneuerte in mir in vollem Maaße den Schmerz, den ich immer bei den diplomatischen Audienzen empfunden habe.

Es war merkwürdig die trivialen Fragen anzuhören, welche der Kaiser an sie stellte, und die demüthigen Antworten, die er erhielt.

Bei einem dieser Levers war es, wo ich aus Napoleons Munde jene Worte vernahm, welche in den Jahrbüchern des Stolzes den ersten Rang verdienen.

Der Kaiser näherte sich dem Fürsten von Neufchatel und sagte ihm mit jenem sardonischen Lächeln, welches ihm gewöhnlich ist: „Nun!" Es handelte sich um eine Unterredung, welche dieser Fürst Tags zuvor mit dem Grafen Metternich über das Project eines Tausches von Gallizien gegen Illyrien gepflogen hatte. Ich hörte Neufchatel sagen: „Nun! er macht „Schwierigkeiten, er will nicht." Da sagte der Kaiser mit der Miene und dem Tone, welche bei ihm eine starke Bewegung der Seele verrathen: „Wunderli„cher Mensch, der sich herausnimmt, den Diplomaten „mit mir zu spielen...!" Und dann, nachdem er diesen Ausfall mit den ihm so geläufigen Ausdrücken der Geringschätzung begleitet hatte, wandte er sich gegen uns mit einer Miene, die Niemand zu beschreiben fähig ist, und fügte hinzu: „Das ist doch „wohl ein Beweis der Schwäche des menschlichen „Geistes, daß man glaubt, mir etwas anhaben zu „können." Nie haben Worte einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, als diese; sie werden nie aus meinem Gedächtnisse verlöschen. Nabuchodonosor, der Stolze, muß wahrlich ein Muster der Demuth im Vergleich mit einem Manne gewesen seyn, der mit einer solchen Dosis von Eigendünkel begabt war.

Bei meiner Ankunft zu Dresden erkundigte sich der Kaiser mit Theilnahme nach meiner Gesundheit; und auf meine Antwort, daß sie den Strapatzen der

Reise glücklich widerstanden habe, erwiederte er: „Wie man doch lügt! man behauptete gestern bey „der Kaiserinn, daß man Ihnen zwei Ziehpflaster „auf die Brust habe legen müssen." Ich versicherte ihn bestimmt, daß nichts daran sei, was ihn sehr zu befriedigen schien.

Ich wußte nicht, woher diese Zärtlichkeit, die bei Napoleon eben nicht sehr im Brauche war, kommen mochte. Ich dachte wohl, daß man mich nicht der sorgfältigen Ausübung religiöser Gebräuche wegen zu dieser Expedition werde berufen haben. Zuweilen fiel es mir ein, ob der Kaiser nicht vielleicht Absichten auf die polnische Geistlichkeit haben dürfte; diese Vermuthung schien mir weniger unwahrscheinlich als irgend eine andere .... aber die Rolle, die er mir zudachte, war mir wahrlich nie in den Sinn gekommen.

Endlich, als die Stunde herangekommen war, erklärte er sich und zwar auf folgende Weise.

Sonntag den 24. oder 25. Mai ließ er mich nach der Messe rufen, sprach noch einmal von meiner Gesundheit, und eröffnete mir die Plane, die er mit mir vor hatte; er erklärte sich aber nur halb; erst bei dem Herzog von Bassano erfuhr ich das Wesen und die Beschaffenheit meiner Sendung. ... Er sprach bloß davon, daß er mich nach Polen schicken wolle: „Gehen Sie, machen Sie; ich probire Sie!

„Sie werden Sich leicht denken können, daß ich Sie „nicht habe kommen lassen, um Messe zu lesen..... „Man muß ein ungeheures Haus halten..... Achten Sie sorgfältig auf die Weiber, dieß ist wesentlich in diesem Lande. Sie müssen Polen kennen; „Sie haben Ruhlieres gelesen. In vierzehn Tagen „hat man Köche.... Was mich betrifft, ich werde „die Russen schlagen; das Licht brennt ab. Am Ende Septembers muß alles aus seyn; vielleicht ist „jetzt schon Zeit verloren. Ich habe hier lange Weile; „u. s. w." Auf einige Bemerkungen, welche ich ihm über das Benehmen in Polen in Hinsicht der theilenden Mächte, die nun seine Alliirten seien, machte, antwortete er ziemlich unbestimmt, aber doch so, daß er sehr deutlich zu verstehen gab, daß, wenn er mit Rußland fertig sei, er mit Österreich wohl auch fertig werden, und es zwingen werde, Illyrien anzunehmen, oder es bleiben zu lassen; er sagte deutlich, daß er noch nicht wisse, wem er das in seiner Integrität wieder hergestellte Königreich Polen geben wolle. Preußens Schicksal war nicht zweifelhaft; die absoluteste und vollständigste Beraubung des Königreichs Preußen und Schlesiens. Napoleon drückte sich über Preußen immer mit der tiefsten Verachtung aus.

Er theilte mir die Ankunft des Papstes zu Fontainebleau mit, indem er sagte, daß die Erschei-

nung einiger englischen Fahrzeuge auf der Rhede von Savona zum Vorwande für seine Übersiedlung gedient habe. Er fügte hinzu: „Ich gehe nach Mos„kau, eine oder zwey Schlachten werden dem Dinge „ein Ende machen. Der Kaiser Alexander wird sich „auf die Knie werfen; ich werde Tula verbrennen; „damit ist Rußland entwaffnet. Man erwartet mich „daselbst; übrigens werde ich den Krieg mit polni„schem Blute führen. Ich werde 50,000 Franzosen „in Polen lassen; ich mache aus Danzig ein zweites „Gibraltar; ich werde den Pohlen jährlich 50,000,000 „Subsidien geben; sie haben kein Geld; ich bin reich „genug dazu. Ohne Rußland ist das Continental„System eine Thorheit. Wenn dieß geschehen seyn „wird, so braucht sich mein Sohn nur zu behaupten; „dazu wird es eben nicht viel Feinheit brauchen. Ge„hen Sie zu Maret." Dieß ist Wort für Wort der Inhalt seiner Unterredung, die allerdings wichtig ist, wegen des Lichtes, das sie über seine Plane verbreitet. In all dieß mischte er einiges Lob für mich, wie er es wohl auszuspenden wußte, wenn sein Interesse es fordert, und das er in den Tagen seines Zorns mit Wonne wieder zurücknimmt; an diesen Tagen ist man weiter nichts, als ein Dummkopf, ein Einfaltspinsel.

Er zweifelte nicht im geringsten an dem vollständigsten Erfolge. Dieses Vertrauen theilten frei-

lich Alle Franzosen und Fremde, die um ihn waren. Die ganze militärische Jugend von Paris betrachtete diese russische Expedition wie eine große Jagdparthie von sechs Monaten. Die ganze Armee stürzte sich in dieses Unternehmen mit der Zuversicht des Erfolgs, der Lust nach Beförderung, und der Gier nach Dotationen. Man drängte sich dazu; jeder Soldat, der nicht Theil daran nehmen konnte, klagte über seinen Unstern, oder die Ungerechtigkeit des Kaisers.

Wenn der Blitz vor meinen Füßen eingeschlagen hätte, das Blut hätte mir in den Adern nicht mehr erstarren können, als da mir meine Ernennung angekündigt wurde.

Ich hatte immer einen Abscheu vor der Expedition nach Polen. Ich hatte dem Polizeiminister, Herzog von Rovigo, der sich vertraulich mit mir zu unterhalten pflegte, den ganzen Winter hindurch zu beweisen gesucht, daß dieses Unternehmen, als rascher Gewaltstreich auf Moskau, oder, falls man sich auf die Ufer der Düna und des Dniepers beschränken wollte, als regelmäßiger Krieg in Polen, die größten Schwierigkeiten darbiete. Ich bemitleidete in einem gewissen Vorgefühl das Schicksal jener unglücklichen Soldaten, die ich durch Paris nach jenem Lande hinziehen sah, das sie verschlingen sollte. Als der Kardinal Fesch mir das Amt des Groß-Almoseniers übergab, und dabei ankündigte, daß ich mit nach

Polen reisen sollte, bat ich ihn, sich zu bemühen, diesen Streich abzuwenden. Ich ersuchte auch den Minister des Cultus, dem Kaiser Vorstellungen dagegen zu machen, und sich dabey auf meinen Gesundheitszustand, und das Unanständige meiner Gegenwart mitten in einer großen militärischen Bewegung zu beziehen. Letzterer, der in allen Verhältnissen mit den Mitgliedern seiner Administration immer sehr wohlwollend war, suchte meine Besorgnisse zu beschwichtigen, die mich aufs grausamste folterten, als die Last dieser unerwarteten Ehre über mein Haupt hereinbrach. Ganz Dresden glaubte, ich sei seelenvergnügt; ich war in Verzweiflung; wenn irgend etwas meinen schwarzen Kummer einiger Maßen zerstreuen konnte, so war es die Betrachtung der Falschheit der Urtheile der Menschen, die mir gewiß alle Glück wünschten, mich beneideten, mich am mühsam errungenen Ziele eines vieljährigen Ehrgeizes wähnten, während Ruhe und Schlaf von mir geflohen waren.

Vielleicht wird man diese Erzählung für beflissentlich erdichtet halten. Wenn diejenigen, welche so denken, mit den zur Gesandtschaft gehörigen Personen gesprochen, wenn sie mein Memoire an den Herzog von Bassano, worin ich um meine Zurückberufung anhielt, gelesen hätten, sie würden sicherlich anderer Meinung seyn.

So war ich nun also Botschafter wider Willen, und hatte zu Behauptung dieses hohen Ranges einen Bedienten und 25 Louisd'or. Dahin hatte das Geheimniß geführt, welches man gegen mich beobachtet hatte. Der Marschall Duroc lieh mir 6000 Franken, um die ersten Ausgaben meiner neuen Stelle zu bestreiten. Dem Befehle des Kaisers gemäß verfügte ich mich zu Herrn Maret. Ich konnte seiner nicht anders habhaft werden, als in den Gängen des Schlosses; hier meldete er mir, daß ich Botschafter sei; daß ich einen fixen Gehalt von 150,000 Franken beziehen werde, der durch Abzüge und Wechselkosten auf 140,000 Franken reducirt wurde. Er beschied mich auf den folgenden Tag; aber an diesem, so wie an den folgenden Tagen waren meine Bemühungen, ihn zu sprechen, vergebens.

Dieser Minister, der unaufhörlich aus seiner Wohnung ins Schloß, und aus dem Schlosse nach Hause ging, war von den Ministern der großen und der kleinen Mächte, mit denen er zu verhandeln hatte, belagert. Der Herzog von Bassano schien mir in den Geschäften nicht die rechte Abkürzungs-Methode ergriffen zu haben. Er verweilte mit jedem Minister drei bis vier Stunden. Seine Zimmer waren voll armer Verzweifelter meines Gleichen, welche ihre Befreyung und das Aufthun der Pforte er-

warteten, durch welche sie zum Lichte eingehen sollten. Ich ward vier Tage lang desselben beraubt, und erst nach diesem diplomatischen Noviciat, welches mich eben nicht auf blumigen Wegen in diese Laufbahn zu führen schien, gelang es mir, diesen so beschäftigten Minister sprechen zu können.

Ich fand ihn mitten zwischen einer unendlichen Menge von Portefeuilles, ohne Ordnung und ohne Classification. Er schien, mich gerne bald los zu werden, um irgend ein anderes Geplauder anzufangen. Der einzige Punct, worüber er festzuhalten war, betraf die Polen, welche gemischte Unterthanen des Herzogthums Warschau, von Österreich und von Preußen waren. Es wurde mir anempfohlen, sie als reine Polen zu betrachten. Er machte bloß eine Ausnahme für diejenigen Polen, die in keiner Verbindung mit dem Herzogthum Warschau stehen; und es wurde mir zu verstehen gegeben, daß, wenn auch unter den gegenwärtigen Umständen nothwendiger Weise schonende Rücksichten für die beiden Mächte eintreten müßten, die Zeit dieser Rücksichten vorübergehen, und dann andere Maßregeln Statt finden würden.

Der Herzog forderte mich dringend auf, mich zur Abreise zu bereiten, nahm Abschied von mir, und dieß war alles, was ich von ihm erhalten konn-

te. Vergebens lagerte ich mich an dem folgenden Tage vor seine Thüre; sie blieb verschlossen für mich.

Der Kaiser war abgereist; der Herzog drängte mich gleichfalls abzureisen; ich setzte Tag und Stunde fest. Man schickte mir ein Büchelchen, welches den Stand der russischen Armee enthielt, der nach den guten oder schlechten Nachrichten des Herrn Bignon, und der übrigen von Petersburg bis Constantinopel verbreiteten Agenten, abgefaßt war. Wenn der Herzog von Bassano mir nicht mehr Zeit zu schenken hatte, so ist es zuzuschreiben 1) der unermeßlichen Zahl von Geschäften, die auf ihm lasten; 2) der immerwährenden Zudringlichkeit des Kaisers, der seine Minister hundert Mal des Tages rufen, und sehr lange warten läßt; die Zeit verstreicht auf dem Wege oder in den Salons, und das Cabinet bleibt leer oder stumm; 3) der von dem Herzog von Bassano angenommenen Lebensweise, der Nacht aus dem Tage, und Tag aus der Nacht zu machen gewohnt ist; er geht sehr spät zu Bette, steht sehr spät auf, ißt viel und lange, läßt sich in unnützes Geschwätz, besonders mit Weibern ein, denen er ganze Stunden widmet, die er Geschäftsmännern versagt. Es ist wunderbar, aber zu gleicher Zeit höchst peinlich, zu sehen, wie er, ohne sich im mindesten stören zu lassen, mit der ersten besten Frau, die sich anmelden läßt, schwätzt, während Leute,

die Geschäfte mit ihm zu verhandeln haben, Tage lang vergebens warten müssen, und denen er zum Theil solche Antworten gibt, wie der Cardinal Dubois in seinen Briefen. Dieser Herzog ist nicht im Stande, der ersten besten Frau zu widerstehen, die ihm vier Stunden rauben will; er bedarf dieses Weibergeschwätz. Ich weiß nicht, was er darin sucht, darein legt, darin findet; aber, nach dem ich viel mit Leuten gesprochen hatte, die seine Lebensweise kannten, sah ich, wie er zu Warschau mehrere Tage hinter einander bis tief in die Nacht hinein plauderte, während Geschäftsmänner Tage lang mit Warten zubringen, und Unglückliche, die er weit her berufen hatte, ein halbes Jahr lang auf ein erklärendes Wort über seine Absichten und ihr Schicksal warten mußten, und gar nicht zu diesem unsichtbaren Schwätzer gelangen konnten.

Ich will Dresden nicht eher verlassen, bis ich nicht alle Beobachtungen, die ich daselbst machte, erschöpft habe.

Man könnte auf den Aufenthalt des Kaisers in Dresden anwenden, was Phädra zu Hippolyt sagt:

> Même aux pieds des autels que je faisais fumer,
> J'offrais tout à ce Dieu.

In der That, Napoleon war der Gott von Dresden; der König unter allen Königen, welche

daselbst erschienen, der König der Könige; auf ihn waren alle Blicke gerichtet; bei ihm und um ihn sammelten sich die erlauchten Gäste, welche der Pallast des Königs von Sachsen beherbergte. Der Zufluß der Fremden, der Soldaten, der Höflinge; die Ankunft und der Abgang der Kuriere, die sich in allen Richtungen kreuzten; die Menge, die sich bei der geringsten Bewegung des Kaisers an die Thore des Pallastes drängte, jeden seiner Schritte verfolgte, ihn mit einer Miene von Bewunderung und Staunen betrachtete; die Erwartung der Ereignisse auf allen Gesichtern gemahlt; einerseits Vertrauen, andererseits Ängstlichkeit; all dieß zusammen bot das größte und interessanteste Gemählde und das glänzendste Denkmahl dar, welches je der Macht Napoleons errichtet wurde. Es ist wahrscheinlich der höchste Gipfel seines Ruhms; er konnte sich darauf behaupten; ihn zu überschreiten schien unmöglich.

Der König von Preußen kam ziemlich spät.

Seine Zusammenkunft mit dem Kaiser, eine Zusammenkunft zwischen Personen, die sich einerseits in einer so drohenden, andererseits in einer so gezwungenen Stellung befanden, reitzte die Neugierde lebhaft. Es hieß im Pallaste, der König sei zufrieden von dieser Unterredung weggegangen, und ich muß bekennen, daß dieß jedermann, Teutschen und Franzosen, Vergnügen zu machen schien.

Man erwartete mit Ungeduld die Erscheinung der Kaiserinn von Österreich.

Ich erinnere mich des Eindrucks, den diese Fürstinn machte, als sie von ihrem Gemahl, dem Kaiser Franz begleitet, durch die langen Gemächer des Schlosses schritt. Wie eilte ihr jedermann entgegen! wie waren alle Blicke auf dieses neue Schauspiel geheftet. Noch steht sie mir vor Augen, wie sie mit holdseliger Majestät, in ungarischer Tracht, die ihre Reitze nur erhöhte, einhertrat. Ehrfurchtsvoller Beifall folgte ihr bei jedem Schritte, und jeder theilte sich gegenseitig den Eindruck mit, den diese wahrhaft königliche Frau in ihm erregt hatte!

Der Reitz wurde noch bei der Audienz erhöht, die sie, wie alle übrigen fürstlichen Personen, den zu Dresden versammelten Fremden ertheilte. Ihre richtigen Fragen, ihre wohlgewählten Ausdrücke, die Grazie ihrer Haltung und ihre stets wohlwollenden Worte bezauberten jedermann, und wenn diese Fürstinn im Innersten der Herzen hätte lesen können, sie würde gesehen haben, daß sie alle für sich gewonnen hatte. Man fühlte sich getröstet über die lange Verfinsterung, welche die Königswürde erduldet hatte, wenn man sie bei dieser bewundernswürdigen Fürstinn in so reinem Glanze strahlen sah.

Gerade an dem Tage, wo mir die Botschaft angekündigt wurde, traf der Graf von Narbonne, Adjutant des Kaisers, von Wilna ein. Er war früherhin nach Berlin geschickt worden, um dem preußischen Kabinete einen Schlaftrunk zu reichen. Ich traf ihn bei dem Grafen Senft, wo er abgestiegen war. Er kam eben vom Kaiser, dem er Bericht über seine Sendung abgestattet hatte. Ich war bekannt genug mit ihm, um ihn geradezu über Wilna zur Rede zu stellen; ich war über seine Antwort sehr betroffen; er sagte, er habe die Russen und den Kaiser Alexander in der besten Verfassung, ohne Niedergeschlagenheit und ohne Prahlerei *) gefunden; der Kaiser habe ihm sein Bedauern über den Bruch der Allianz mit dem Kaiser Napoleon zu erkennen gegeben; er habe ihm gesagt, daß er nicht den Anstoß gegeben habe; die Macht und die Talente Napoleons seien bekannt, und würden von den Russen nicht gering geschätzt; allein er solle nur die Charte von Rußland zur Hand nehmen, und er werde sehen, daß es Raum genug gebe; was ihn betreffe, so werde er nur im tiefsten Siberien einen für sein Reich schimpflichen Frieden unterzeichnen.

Nun hielt ich unsere Angelegenheiten für verloren; ich fand in dieser hochherzigen Antwort alles

*) Dieß waren seine eigenen Worte.

das wieder, was ich den verflossenen Winter hindurch dem Polizeiminister vorgestellt hatte.

Es ging das Gerücht, daß Napoleon dem Grafen Narbonne schlechten Dank dafür gewußt habe, daß seine Sendung so geringen Erfolg hatte, und es ihm nicht gelungen war, den Kaiser Alexander in seine Schlingen zu ziehen. Dieß ist nun einmal der Brauch bei ihm; wie bizarr auch seine Aufträge, wie erbärmlich die Mittel, die er einem an die Hand gibt, wie groß der Eifer, den man darauf verwendet, seyn mögen, nichts wird in Anschlag gebracht; Gelingen ist alles für ihn; Gelingen oder nicht Gelingen macht in seinen Augen den Unschuldigen oder Schuldigen.

Mit großer Freude fand ich in Dresden den Grafen Senft und seine interessante Familie wieder. Wir kannten uns von Bayonne her, wo wir uns unser Leid über die Auftritte mittheilten, deren Zeugen wir waren. Dort sagte er mir, daß der Stand eines Botschafters bei Napoleon sehr leicht geworden sei, weil man dabei bloß das Handwerk eines Höflings zu treiben brauche.

Herr v. Senft hatte sich zu Paris durch seine vortrefflichen Meinungen, durch seinen guten Ton, und durch die Würde seines Hauses ausgezeichnet; man hatte seine Abreise in Paris sehr bedauert; die Polen liebten und ehrten ihn. In einer der Unter-

redungen, die ich oft mit ihm und seiner Frau hatte, sagte er mir. „Es gibt in Dresden und in Sach-
„sen nur drey Personen, welche die Franzosen lieben:
„den König, meine Frau, und mich. Eben so ists
„in Preußen und in ganz Teutschland.“ Ich dachte mirs wohl.

Endlich, als ich eben in den Reisewagen stieg, kamen meine Instructionen.

Wie ungeheuer müßten nicht die Verfasser dieser erbärmlichen Instructionen erröthen, wenn man sie jetzt bekannt machte! Was fand ich darin? Einen vollständigen Cursus eines Jacobiner-Clubbs. Es war bloß von revolutionären Mitteln die Rede, die bei diesen Ruhestörern des Menschen-Geschlechtes seit zwanzig Jahren im Schwunge sind; von Adressen, Petitionen, Publicationen, wodurch die Gemüther in immerwährender Gährung erhalten werden sollten. In einer der merkwürdigsten Stellen hieß es: „daß man die Polen bis zum höchsten Enthusias-
„mus treiben, aber den Wahnsinn vermeiden müsse.“
Hr. v. Bassano erinnerte mich oft in seinen Briefen an diesen angenehmen Gegensatz. So treiben diese Herren die Diplomatik. Übrigens war schlechterdings kein Plan, kein Mittel angegeben; es war von nichts, als von jenem ewigen Geschreibsel die Rede, welches mich in die glücklichen Zeiten der constitui-

renden Versammlung versetzte. Alle diese Revolutions-Männer sind noch in diesen Kreis gebannt.

Ich bemerkte, daß diese magern Instructionen auf keine Weise die Idee näher entwickelten, ganz Polen aufsitzen zu lassen, wie der Kaiser zum Präfecten von Metz gesagt hatte; und es ist wirklich sonderbar, daß die sämmtlichen hundert und vier Depeschen, die ich während meiner Botschaft vom Herzog von Bassano erhielt, diese Sache mit keinem Worte mehr berührten. Sie sind über diesen Punct eben so leer, als wie über alle übrigen. Mit diesem Ballast schiffte ich mich nach Polen ein. Ich werde nie zu schildern im Stande seyn, was in mir vorging, als ich jenseits der Elbe die Berge hinanfuhr, welche das rechte Ufer dieses Flusses beherrschen, und durch die dunkeln Wälder kam, die schon in der Vorstadt von Dresden beginnen, die umliegenden Anhöhen bekränzen, und von da den Flor ihres dunkeln Grüns bis in den tiefsten Norden erstrecken. Jeder Baum kam mir, wie eine Cypresse vor. Es schien mir, als ich über die Elbe fuhr, als träte ich in eine neue Welt, ich fühlte alle Bande meiner Zuneigungen auf einmal zerrissen, und mein Herz in dieser grausamen Spaltung getheilt. Ich war eben so niedergeschlagen über das, was ich hinter mir ließ, als über das, was sich vor mir zeigte; über

das, was ich verließ, und über das, dem ich entgegen ging.

Europa schien mir bei der Überfahrt über die Oder ein Ende zu haben. Hier fängt eine für Europa fremde Sprache und fremde Kleidung an. Das Juden-Volk, welches vor den übrigen Bewohnern des Landes sehr hervorsticht, gibt durch die asiatische Kleidung, die es noch trägt, diesen Gegenden einen sehr entschiedenen asiatischen Anstrich. Polen ist nicht mehr Asien; es ist aber auch nicht mehr Europa. Sein Boden ist mager; sein Ackerbau noch in der Kindheit. Es war im Monat Juni; das Wetter herrlich, und das Land doch traurig, die Thiere schienen mir häßlich, verkrüppelt; die Pferde klein, garstig, aber stark; das Volk in Lumpen; die Juden in ekelhaften Fetzen; die Männer polnischen Geblütes, von großem Schlage, schöner Gesichtsfarbe; das Auge ohne allen Ausdruck: alle Wohnungen eben so viele Zufluchtsstätten des Elends, des Schmutzes, und des Ungeziefers; die Dörfer unter Strohdächern begraben, und in Koth versenkt; die Städte von Holz gebaut, unregelmäßig, ohne Verzierung, ohne andere als die nothdürftigsten Lebensmittel; die Schlösser ungefähr so wie in Spanien, die Nahrungsmittel eben so widrig für den Geschmack als für den Geruch; die Getränke ekelhaft oder schädlich; — all dieß zusammen verminderte nicht die

schwarzen Ahnungen, die meine Seele erfüllten; und ich warf mir die Frage auf, ob eine Nation, die so weit in der Kultur zurück ist, wohl für das empfänglich seyn könnte, was man für sie unternehmen wollte. Ach! eine Todtenstimme tönte mir sogleich aus dem Innersten meiner Seele entgegen. Ich verweilte einige Stunden in Wolborz, einem Landhause des Herrn Bischofs von Cujavien, vor den Thoren der Stadt Petrikau. Es ist sehr schön. Ich fand seinen Secretair, einen Canonicus von Cujavien, mit dem Bande und Kreutze seines Kapitels geschmückt; er zeigte mir seine Kinnbacken, welche sehr übel durch tüchtige Ohrfeigen zugerichtet waren, die ihm der Herr General Graf Vandamme Tags vorher mit eigener Hand gegeben hatte, weil er ihm Tokayer-Wein abschlagen mußte, den dieser General mit Ungestüm verlangte, und der nicht mehr vorhanden war, weil der König von Westphalen, der Tags zuvor im Schlosse gewohnt hatte, den ganzen Vorrath davon auf seine Wagen hatte packen lassen.

Der Herr Bischof war sehr ungehalten über dieses Verfahren. Er wußte wahrscheinlich nicht, wer dieser Herr General Graf Vandamme sei.

Hier begannen das Geschrei und die Klagen über die Plünderungen der Armee und ihrer Agen-

ten *). Sie hörten auch nun keinen Augenblick mehr auf. Ich erinnere mich, daß mir ein kleiner Jude, der aus Warschau kam, und den ich fragte, was es dort Neues gebe, mit Anmuth französisch antwortete: „Neues? daß wir nichts zu essen haben!"

Ich traf am 5. Juni Morgens zu Warschau ein; ein Adjutant des Kommandanten von Warschau, General Bigamki, erwartete mich am Thore, um mich in meine Wohnung zu führen.

Wenn ich einen Ehrsüchtigen heilen wollte, würde ich ihm ein solches Lager anweisen. Ich brachte vierzehn Tage auf der Erde liegend zu, weil kein Bett vorhanden war, von Ungeziefer, wovon alles voll war, zerbissen, aller Bequemlichkeit in einem so elenden Hause beraubt, indem wir uns, ich und mein Secretair, für das einzige Mittagsmahl, das wir an diesem köstlichen Orte einzunehmen wagten, nicht mehr als drei Servietten verschaffen konnten.

Die vierzehn Tage, die ich in diesem verhaßten

*) Diese Armee bestand aus lauter Teutschen, vom westphälischen und sächsischen Corps. Es waren keine Franzosen dabei; diese kamen erst, als General Durutte mit seiner 14,000 Mann starken Division von Berlin anrückte. Man muß diesem Corps die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es ein Muster von Ordnung und Disciplin gewesen; niemand klagte über dasselbe.

Aufenthalt zubrachte, gehören sicherlich unter die peinlichsten meines Lebens.

Ich befand mich sehr unwohl, hatte keinen Schlaf, war von Unruhe aller Art gequält.

Einerseits fehlte Alles; ich ließ in der ganzen Stadt herumsuchen, um ein meinem Range, und dem damit verbundenen repräsentativen Charakter angemessenes Local zu finden. Der König von Sachsen war so gütig gewesen, mir den Brühl'schen Pallast zur Wohnung anzuweisen; aber der König von Westphalen hatte sich dessen bereits bemächtigt.

Der Graf Stanislas Potocki war so artig, mir das Erdgeschoß seines Hotels einzuräumen; sonst hätte die französische Botschaft ihren Sitz in einer Schenke aufschlagen müssen.

Andererseits häuften sich alle Geschäfte mit einem Mahle. Man mußte jedermann sehen, jedermann anhören. Um 11 Uhr Morgens fingen diese Audienzen an, und endigten um 3 Uhr. Man mußte Erkundigungen einziehen, auf seiner Hut seyn, die Namen studieren, sich mit den Gesichtern vertraut machen, die Geschäfte besorgen, eine sehr ausgebreitete Correspondenz führen, dem Conseil der Minister, welches täglich Sitzungen hielt, beiwohnen, die besonderen Landtage, den Reichstag zusammenberufen, und die Eröffnung der Conföderation vorbereiten.

Die Handlung durfte nicht einen Augenblick still stehen; sie mußte mit den militärischen Bewegungen gleichen Schritt halten, die bereits begonnen hatten. Alles sollte in gleicher Linie vorrücken. Meine Secretaire waren noch nicht angekommen, alles lag auf mir. In der That, ich kann noch nicht begreifen, wie ich Alles bestreiten konnte; ich hätte tausend Mal unterliegen sollen. Und doch ging alles seinen Gang, nichts wurde versäumt. Ich eröffnete am 20. Juni ein sehr großes Haus, das keinen einzigen Tag bis zu meiner Abreise, am 27. December, verschlossen war. Ich fehlte bei keiner Sitzung des Conseils, bei keiner Assemblee in der Stadt, empfing alle Besuche bei mir, und besuchte alle bedeutenden Personen; die ganze politische Maschine war aufgezogen, und am bestimmten Tage in vollem Gange. Es muß Umstände geben, wo sich die Zeit schmiegt, und so zu sagen, verlängert. Ich habe dieß dort recht erfahren... Drei Dinge erschwerten noch diese drückende Last: Der König von Westphalen; die Räubereien der Armee; die Schwierigkeit, Mittel aufzufinden, in Warschau irgend etwas thätig zu betreiben.

Der König hatte das Commando der Armee, die sich zu Warschau sammelte, und aus Sachsen, Westphälingern und Polen bestand, übernommen.

Sie bildete den rechten Flügel der großen Armee. General Vandamme kommandirte die Sachsen.

Jerome, dem die Zeit lang wurde, ließ mich jeden Augenblick holen. Ich mußte ihn unterhalten. Er schwätzt in einem fort, wie sein Bruder, und fast immer von unbedeutenden Dingen. Wie Napoleon, wiederholt er unaufhörlich dasselbe, läßt sich auf alles ein, stellt die gewagtesten Behauptungen auf; dasselbe abenteuerliche Genie, dieselbe Verachtung der Moral, dieselbe Bewunderung für Staatsstreiche, großer Enthusiasmus für seinen Bruder. Ich fand die Anhänglichkeit an seine Frau und seine Familie vorherrschend bei ihm. Der Cardinal Maury war ihm als erster Almosenier mitgegeben worden; er behandelte ihn mit höchster Verachtung. Er schien mir einen brennenden Ehrgeitz zu besitzen; er strebte nach dem Throne von Polen, und sagte mir eines Tages, indem er vom König von Sachsen sprach: „Dieser arme König! er glaubt, „dieß Alles sei für ihn." Er redete sehr verächtlich von den Polen, die er Prahler und armselige Leute nannte. Er rühmte sich, (so weit kann sich die Eitelkeit vergessen) einen Meisterstreich ausgeführt zu haben, daß er beflissentlich nicht im königlichen Pallaste abgestiegen sei, weil es das Ansehen gehabt haben würde, als ob er gleich als künftiger Souverain davon Besitz hätte ergreifen wollen. Dieser Prinz ist

so wie der Kaiser ganz gewiß aus der Schule jener Philosophen, die ihre Lehren im Gehen ausspendeten, und empfingen. Beide steigen unaufhörlich in den Salons agirend auf und ab, und sprechen mit einer Geläufigkeit der Zunge, die eben so läppisch ist, als sie schlecht für ihre Würde paßt.

Jerome's Vortrag ist eben nicht geeignet, seine langen Gespräche erträglicher zu machen. Die Natur hat dieses Geschlecht weder mit Beredsamkeit noch mit Anmuth begabt; sie wollen tiefsinnig seyn und verfallen in Abstractionen, in Übertreibungen, oder ins Alberne; nichts bleibt bei ihnen in der Schranke des Natürlichen. Was diesen König anlangt, so hat er einen schwerfälligen, trockenen Geist, faserige Worte (la parole filandreuse), und etwas Gemeines im Gesichte und in den Bewegungen. Quintilian hätte gewiß keine von den Eigenschaften eines Redners an ihm erkannt.

Dieser Prinz raubte mir unendlich viel Zeit; ich kam nie von ihm weg, ohne ungeheure Ermüdung des Kopfes und der Beine. Eines Tages war ich einer Ohnmacht nahe, als glücklicher Weise der Fürst Czartorisky ankam. Ich segnete meinen Befreier, und machte mich halbtodt davon. Jerome hatte mich vier Stunden im Gespräche mit sich herumgeschleppt.

Er hatte die Wuth, mir beweisen zu wollen,

daß die Russen den Feldzug mit Schlachten eröffnen würden. Dieß taugte in seinen Kram, weil er nicht zweifelte, daß der Kaiser sie alle gewinnen würde. Gerade aus diesem Grunde behauptete ich, daß die Russen sich auf keine Schlachten einlassen würden; ich fand, daß dieß ihrem Vortheile durchaus zuwider seyn würde; es schien mir demselben weit angemessener, daß sie uns mitten unter einer systematischen Verheerung, ins Herz von Rußland eindringen lassen, als sich den Streichen einer unermeßlichen Armee, in voller Kraft ihrer Energie, bei Eröffnung eines Feldzuges, bloßstellen würden. Ich bemerkte, daß unter allen Franzosen und Polen ich allein dieser Meinung war. Der Grund davon scheint mir zu seyn, daß ich meine Meinungen nicht nach meiner Convenienz, sondern nach dem Grade der Wahrscheinlichkeit der Dinge bilde. Diese Herren hatten nun einmal ihr System auf Schlachten, welche die Russen verlieren würden, auf einen schnellen Marsch gegen Moskau, und auf baldige Unterzeichnung eines Friedens, als nothwendige Folge dieser hastigen Methode gebaut. Die Russen schlagen, schien ihnen ein wohlerworbenes Recht zu seyn; sich nicht schlagen lassen wollen, war von Seite der Russen eine Unart, eine Art Verletzung aller Rechte; diese Herrn meinten, die Russen müßten sich am Tage und zur Stunde, die ihnen am gelegensten zu seyn

schien, schlagen lassen. So weit war es mit diesen vom Glück verdorbenen Kindern gekommen, welche durch Successe, an welche sie oft selbst nicht gedacht hatten, aus allen Schranken des Nachdenkens und der Betrachtung über den Gang der menschlichen Angelegenheiten geworfen waren.

Der erboßteste dieser bequemen Sieger war ohne Zweifel der General Dutaillis, Militair-Kommandant zu Warschau. Ich werde diesen Mann näher kennen lehren.

Von dem ersten Augenblicke meiner Ankunft zu Warschau hörte ich nur ein Geschrei über die von Jerome's Armee verübten Excesse. Man führte tausend Züge von Wildheit und Raubgier des General Vandamme an; dieser Name ist in Polen zum Abscheu geworden. Man behauptete, daß es zum Kampfe zwischen den Truppen und Einwohnern kommen würde. Ich fand die ganze Stadt in heftiger Bewegung; die Obrigkeiten suchten allenthalben nach den Effecten und Pferden, welche die Westphälinger gestohlen hatten. Das Militair machte ausschweifende Forderungen; selbst gegen den König hatten sich Klagen erhoben; er soll, als die Gegenstände, die er gefordert hatte, nicht mehr geliefert werden konnten, gesagt haben, daß, wenn er nicht mehr als König behandelt werden könne, man ihn wenigstens als General ernähren müsse. Der

natürliche Haß der Polen gegen die Teutschen wurde dadurch nur noch bitterer, und ich zweifle keinen Augenblick, daß die Polen im Falle einer Königswahl, nicht mit großen Freuden das liberum veto gegen Jerome angewendet haben würden.

Alles war äußerst schwierig in Warschau. Man brauchte ungeheuer lange Zeit, um eine Buchdruckerei einzurichten, um die Correspondenz durch Staffetten-Linien zu sichern. Es war eine beständige Reibung, ein beständiges Verweisen von einer Behörde zur andern; nichts war in Ordnung in den Bureaux; die Subalternen gehorchten nicht. In diesem für die Administration ganz neuen Lande, wo es noch so wenige tüchtige Geschäftsmänner gibt, wo die Gesetze immer ohne Vollziehung geblieben sind, mußte nothwendiger Weise alles viel schwieriger seyn, als in Ländern, welche mit besseren Werkzeugen für die Staatsverwaltung versehen sind.

Ich habe die Last schrecklich gefühlt, die aus dem Zustande von Kindheit, worin sich die Administration dieses Landes befindet, hervorgeht.

Ich muß den Zustand des Herzogthums Warschau näher entwickeln, um einen richtigen Begriff von dem polnischen Unternehmen und dem Stoffe, den ich zu bearbeiten hatte, beizubringen.

Das Herzogthum Warschau bestand aus zehn Departements mit einer Bevölkerung von beiläufig

fünf Millionen Einwohnern, welches mehr ist, als in Frankreich auf gleichem Flächeninhalte.

Die Regierung dieses Herzogthums war ganz nach dem französischen Muster geformt: Senat, Staatsrath, Ministerial-Conseil. Der König, welcher in Dresden residirte, ließ dasselbe durch ein, wie in Frankreich, organisirtes Ministerium der Justiz, des Krieges, des Innern, der Polizei, der Finanzen, mit einem Secretair des Ministerial-Conseils, verwalten. Der Minister-Staatssecretair befand sich in Dresden beym Könige. Alle Beschlüsse des Conseils wurden diesem Monarchen zugesendet, und kamen nach ziemlich langer Zeit, fast immer mit einigen Modificationen zurück. Dieß brachte Langsamkeit in die Geschäfte. Die Mitglieder des Rathes zu Warschau schienen mir alle Eigenschaften zu besitzen, die man nur immer bey Staatsmännern wünschen kann; ich habe sieben Monate unter ihnen zugebracht, und wünschte mir gar keine anderen Leute, um ein Land sehr gut zu administriren. Der Graf Stanislas Potocki war ihr Präsident; er ist ein wahrhaft großer Herr, und sein Name in Polen einer der berühmtesten. Seine Gemahlinn, eine Fürstinn Lubomirska, war eine der ausgezeichnetsten Hausfrauen. Der Finanzminister, Graf Matuscie-witz, war der Adler des Conseils; er schien mir am meisten Credit zu besitzen; überhaupt der erste im

Lande zu seyn. Der Kriegsminister, Graf Wielkowski, Sohn desjenigen, an welchen J. J. Rousseau Briefe über Polen schrieb, hatte bey allen seinen physischen Gebrechlichkeiten, eine Kraft zum Arbeiten, eine Frische des Geistes, und eine muntere Laune, die wirklich bewundernswerth waren. Man konnte diese Herren nicht sehen, ohne zu Liebe und Hochachtung für sie hingerissen zu werden. Wir sind in jeder Hinsicht zu weit von einander getrennt, als daß dieses Lob verdächtig scheinen könnte.

Ich saß im Rathe der Minister dem Präsidenten gegenüber; hatte aber in demselben keine Stimme. Und doch legten mir diese Herren vom ersten Tage an, mit dem unbegrenztesten Vertrauen, alle Angelegenheiten vor, und fragten mich bey jeder Gelegenheit um meine Meinung, welche sie fast immer mit größter Nachgiebigkeit befolgten. Ich hoffe, daß sie den Beweggründen meiner Rathschläge, so wie der Form, in welcher sie ausgedrückt waren, werden haben Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Ich würde es für niederträchtig gehalten haben, mich der Vortheile zu bedienen, die mir die Lage meines Landes gegen das ihrige gewährte. Diesen Mißbrauch der Gewalt auf einer, und der Noth auf anderer Seite habe ich stets verabscheut.

Die Armee des Herzogthums bestand aus 17 Infanterie-Regimentern, jedes zu 2400 Mann	42,800 Mann.
Sechszehn Kavallerie-Regimentern zu 1200 Mann	19,200 —
Complettirung der Weichsel-Regimenter . .	800 —
Conscribirte zur Bildung der drei Train-Bataillons	1200 —
Für die Chevauxlegers der Garde und das 8te Lanciers-Regiment	1200 —
Vierte Bataillone des 5ten, 10ten und 11ten Infanterie-Regiments	2000 —
Militär-Equipagen	2300 —
Zwei Regimenter reitender Artillerie . . .	1200 —
Ingenieurs, Pontonniers, Sappeurs, Veteranen	2000 —
Rekruten, die im Laufe des Sommers gestellt wurden	5000 —
Division Kosinsky in Volhynien	8000 —
Zusammen	85,700 Mann.

Das Herzogthum hat wirklich diese Zahl von Menschen, nebst mehr als 25,000 Pferden in dem Feldzuge von 1812 gestellt und verwendet, was für die Bevölkerung und das Vermögen dieses Landes ungeheuer war.

Der Kaiser hat sich bei seiner Durchreise durch Warschau beklagt, keinen Polen bei seiner Armee gesehen zu haben. Als ich von den Anstrengungen des Herzogthums und der Truppenzahl, die es auf den Beinen hatte, mit ihm sprach, erwiederte er mir ganz erstaunt: „Ich habe keinen Mann gesehen.“

Er würde sich nicht so verwundert haben, wenn er bedacht hätte, daß er eilf Regimenter Infanterie, sechs Regimenter Kavallerie, und ein Artillerie-Regiment, so zu sagen, in dem Ocean der französischen Armee ersäuft, und dergestalt die eigentliche polnische Armee auf zehn Regimenter Infanterie, fünf Regimenter Kavallerie, und ein Artillerie-Regiment reducirt hatte, wovon noch eine Infanterie-Division von vier Regimentern, unter Kommando des General Dombrowski vor Mohilew geblieben war. Die polnische Armee erschien also vor dem Kaiser nur mit sechs Regimentern Infanterie, fünf Regimentern Kavallerie, und einem Artillerie-Regiment, die durch angestrengte Märsche, Gefechte, und Elend auf achttausend Mann Infanterie, und zweitausend Pferde zusammengeschmolzen waren.

Solchergestalt erklärt sich die Reduction dieser Armee; sie hatte ihren Grund in dem Gange, welche Napoleon immer mit seinen Alliirten befolgte, nämlich sie zu zerstückeln, ihnen alle Nationalität zu rauben, und kein Zusammenhalten zu gestatten, welches bei seiner gewöhnlichen Sucht nach Oberherrschaft Mißtrauen erregen könnte. Auf gleiche Weise verfuhr er mit allen Truppen des Rheinbundes, deren Fürsten nicht mächtig genug waren, ihr Kontingent unter einem eigenen Anführer ungetheilt bei-

sammen zu halten; diese Tollheit kam ihm theuer zu stehen.

Die Aufstellung, der Unterhalt einer so großen Armee hatten das Herzogthum erschöpft. Die Einkünfte desselben beliefen sich auf vierzig Millionen Franken; die Ausgaben betrugen über hundert Millionen. Das Deficit vom Jahre 1811, und den ersten Monaten des Jahres 1812, betrug ein und zwanzig Millionen.

Auf einen unfruchtbaren Überfluß von fünf bis sechs Jahren folgte ein grausamer Mangel, woran in diesem Jahre ganz Europa litt. Die Hauptquelle des Einkommens von Polen ist der Verkauf seines Getreides, welches im Norden über Danzig und aus den Häfen der Ostsee, und im Süden auf dem Dniester, dem Dnieper, und über Odessa ausgeführt wird. Einer dieser Handelskanäle, war durch das Continental-System, der andere durch den türkischen Krieg versperrt. Die unglücklichen Polen waren wie Tantalus, von Wasser umgeben, mitten unter ihren unnützen Reichthümern Hungers sterbend. Dahin hatten Napoleons Systeme allenthalben, wo man sie in Anwendung brachte, geführt. Der Fürst Czartoriski erzählte mir, daß er auf seinen Speichern eine unermeßliche Menge Getreide liegen habe, das bei diesem Zustande der Dinge schlechterdings keinen Werth hatte. Das polnische Getreide

ist fett, und kann daher gar nicht lange aufgehoben werden. Dadurch geschah es, daß im Jahre 1812, wo allgemeiner Mißwachs eingetreten war, die französische Armee bei ihrer Ankunft in Polen, statt des Überflusses, den sie dort erwartete, Mangel und ein durch die Handels-Speculationen Napoleons zu Grunde gerichtetes Land gefunden hat. Hafer fehlte gleich in den ersten Tagen des Durchmarsches der Armee. Der Präfect von Posen erzählte mir am 29. December 1812, die erste Frage, die der Kaiser bei seiner Ankunft in die Stadt an ihn gerichtet habe, sei gewesen: „Gibt es Hafer für meine „Pferde?" Er hatte seit mehreren Wochen täglich achttausend Rationen für das Hauptquartier dieses Monarchen geliefert.

Die Finanzen des Herzogthums reichten nur für einen geringen Theil der Militair-Ausgaben hin. Der Sold hörte mit dem 1. Juli 1812 auf, und wurde seitdem nicht mehr bezahlt. Der für den Monat Juni wurde mittelst einer Million bestritten, welche der Kaiser dem Herzogthum auf Ansuchen der Minister, die deßhalb nach Posen gekommen waren, machte. Seit mehreren Jahren war zu Paris eine Anleihe von zwölf Millionen für Rechnung des Königs von Sachsen, als Herzog von Warschau, eröffnet worden; die Salzwerke von Wilieczka dienten als Unterpfand; Frankreich garantirte sie. In gewöhn-

lichen Zeiten würde eine Anleihe von zwölf Millionen als ein Geschäft von sehr geringem Belange betrachtet worden seyn; aber Napoleon hatte die Kunst so meisterhaft verstanden, den Credit abzuschrecken, zu tödten, daß diese Anleihe nur theilweise dadurch realisirt werden konnte, daß er selbst, in Form eines Darlehens sieben Millionen dazu hergab. Die willkürliche Gewalt, womit Napoleon alles Eigenthum anzutasten pflegte, erschreckte weit mehr, als seine Macht Zuversicht einflößen konnte. Dadurch läßt sich der seltsame Contrast zwischen so viel Macht und so wenig Credit, und die Unmöglichkeit erklären, worin sich derjenige befand, der Herr von beinahe ganz Europa war, eine Anleihe zu Stande zu bringen, welche die kleinsten Fürsten sonst mit größter Leichtigkeit bewerkstelligten. Gerechte Strafe für die Verletzung aller Grundsätze des Eigenthums und der Staatsverwaltung! So lebte Philipp II., König von Spanien, im Besitze der noch jungfräulichen Schätze von Mexiko und Peru, in Dürftigkeit.

Nach den zwischen Frankreich und dem Herzogthum für Lieferungen an die Armee abgeschlossenen Rechnungen, hatte letzteres noch sieben Millionen Franken zu fordern. Man hatte, ich weiß nicht, was für Händel gesucht, um die Zahlung zu verzögern, oder gar nicht zu leisten.

Ich lese in den Depeschen meines Vorgängers unterm 4. October 1811, daß schon damals von der Nothwendigkeit die Rede war, die Armee um die Hälfte zu vermindern; in einer andern Depesche vom 7. November 1811 finde ich, daß eine große Revüe, die auf den 1. d. M. festgesetzt war, nicht Statt finden konnte, weil die Soldaten keine Schuhe hatten.

Kein Civilbeamter, kein Geistlicher wurde bezahlt; sie litten grausam, und ich muß bekennen, ohne sich zu beklagen; die Lieferanten hatten sich aus dem Staube gemacht; die dringendsten Ausgaben wurden, so gut es seyn konnte, bestritten. Der unglückliche Finanzminister erlag unter der Last, und erröthete oft über die Mittel und Wege, zu denen er sich erniedrigen mußte, und über die Bürgschaften, die er sich genöthigt sah, denjenigen darzubieten, welche noch Muth genug besaßen, sich mit ihm in Geldgeschäfte einzulassen. Man behalf sich einige Zeit über mit einer Art von Trödelmarkt, den man aus alten Geräthschaften des Herzogthums, die seit undenklichen Zeiten in den Magazinen aufbewahrt lagen, veranstaltet hatte; man forderte von den Städten und Dörfern täglich neue Lieferungen; man verdoppelte die Auflagen; aber nichts ging ein, da es vergebliche Mühe ist, ein vertrocknetes Land auspressen zu wollen. Die Truppen, welche das Herzog-

thum nach allen Richtungen durchzogen, zehrten das Land auf, richteten die Bauern vollends zu Grunde, und schleppten Menschen und Pferde mit sich fort; die Abgaben wurden nicht bezahlt; die östlichen Zölle waren ohne Ertrag, alle Quellen des Einkommens versiegt, und die Bedürfnisse mehrten sich mit jedem Tage.

Die einzelnen Einwohner befanden sich in gleichem Elende, wie der Staat; eins folgt immer aus dem andern. Ich war bestürzt über den Abstand, den ich zwischen dem wirklichen Zustande von Polen, und dem Gemählde, das man mir davon entworfen hatte, zwischen den Erwartungen, die man davon hegte, und der traurigen Wirklichkeit, die sich meinen Blicken darstellte, fand. Ich war kaum angelangt, als der ganze Zauber verschwand. Statt jener großen polnischen Herren, deren glänzender Aufwand mir mit Farben geschildert wurde, die an den Luxus des Orients erinnerten, fand ich nichts als Leute, die über ihr Unglück und ihren Untergang seufzten. Elende Hütten stießen an Palläste; letztere waren in geringer Zahl, plump gebaut, sehr mittelmäßig eingerichtet; wenig Bediente, wenig Equipagen, und, außer bei dem Grafen Stanislas Potocki, kein Schatten von dem, was man ein großes Haus zu nennen pflegt.

Ich habe sieben Monate in Warschau zuge-

bracht; ich habe jeden Tag Tafel gehalten; die Minister und die Mitglieder des Conföderations-Rathes fanden sich alle Tage, die Geistlichkeit alle Sonn- und Festtage bei mir ein; ich bewirthete viele Leute. Das Elend war so groß, daß, mit Ausnahme des Grafen Stanislas Potocki, niemand es wagte, mich einzuladen, so gerne dieß auch sicher geschehen wäre. Ich sah, wie mehrere Fürstinnen Warschau verließen, weil sie kein Geld mehr hatten, um auf dem Markte einkaufen zu lassen. Der Fürstinn Radziwill, Gemahlinn eines der vornehmsten polnischen Edelleute, fehlte es so an Geld, daß sie zwei Kammerfrauen, die sie aus Frankreich und England hatte kommen lassen, nicht nach Hause schicken konnte, und vier Monate länger bei sich behalten mußte, da sie nicht im Stande war, ihnen ihren Gehalt zu bezahlen; so mußten zwei französische Ärzte schlechterdings in Warschau bleiben, weil die größten Herren ihnen nicht einen Heller bezahlen konnten.

Der Fürst Czartoriski erklärte mir bei seiner Abreise aus Warschau, daß der Zustand seines Vermögens ihm nicht erlaube, länger in dieser Stadt zu verweilen.

Die größten Gutsbesitzer fanden mit genauer Noth Jemanden, der ihnen die geringsten Summen

auf überschwengliche Zinsen von 72 bis 80 Prozent leihen wollte.

In ganz Warschau, einer Stadt von achtzigtausend Einwohnern, gab es nur zwei Banquiers; einer derselben war noch dazu aus Berlin, machte sehr geringe Geschäfte, und befand sich stets auf dem Sprunge, seinen Bündel zu schnüren.

So standen die Sachen, als ich berufen ward, mich mit den Angelegenheiten des Herzogthums zu befassen. Ich merkte gar bald, daß sie, und wir mit ihnen verloren seyn würden.

Ich konnte das Vertrauen nicht genug bewundern, womit Napoleon seine Nation und sein Glück in ein unermeßliches Unternehmen stürzte, welches auf die äußerst thätige Mitwirkung einer so verschuldeten Nation gebaut war. Dieß führte mich auf den Gedanken zu untersuchen, was ihm dieses blinde Vertrauen einflößen konnte. Ich glaube mehrere Ursachen davon angeben zu können.

Diese sind: 1) der Charakter dieses Monarchen; 2) die Polen, die Pamphletschreiber, und andere Staatsmänner dieser Art; 3) der Herzog von Bassano.

Wir haben weiter oben gesehen, daß der Angriff gegen Rußland bei dem großen Plane der Unterjochung Europa's, nothwendigerweise den Schlußstein des Systems Napoleons ausmachte. Der Plan

war festgesetzt; es kam bloß auf die Mittel und die Zeit der Ausführung an.

Hier zeigt sich wieder in seiner ganzen Ausdehnung der bizarre Charakter dieses Monarchen. Alle seine Wünsche sind heftig, seine Plane rasch entworfen; durch Macht und Täuschungen beseitigt er alle Hindernisse. Bei Napoleon ist alles System, alles Täuschung, wie dieß bei einem Manne nothwendig der Fall seyn muß, der ganz in der Ideenwelt lebt. Er ossianisirt, wenn es erlaubt ist, sich dieses Ausdrucks zu bedienen, alles. Wer seinen Gang aufmerksam verfolgte, dem konnte es nicht entgehen, wie er sich ein eingebildetes Spanien, einen eingebildeten Katholicismus, ein eingebildetes England, ein eingebildetes Finanzsystem, einen eingebildeten Adel, ja, was noch mehr ist, ein eingebildetes Frankreich, und in dieser letzten Zeit einen eingebildeten Congreß geschaffen hat. Er wollte mir eine Stunde vorher, als ihn die Bischöfe des Conciliums gänzlich im Stiche ließen, beweisen, daß sie ihm mit Leib und Seele angehörten. Er irrt also sehr logisch, und treibt seine Verirrungen ins Unendliche, indem er ins Unendliche von einem durchaus falschen Gesichtspuncte ausgeht. So unternahm er den Angriff gegen das spanische Volk, indem er ihm einen Charakter und Ideen nach seiner Art beilegte. Als er seine Streitigkeiten mit

dem Papste und der französischen Kirche eröffnete, hatte er schlechterdings keinen Begriff von dem Wesen des Katholicismus. Er behauptete gegen mich, Voltaire's Religion sei die Religion von Frankreich, während es, von dem letzten Gläubigen bis zu dem vornehmsten Erzbischof dieses Landes, nicht einen einzigen Franzosen gab, der sich von dem Papste trennen wollte; je versteckter er war, desto gegenwärtiger war er Aller Augen. So hatte er aus Verzweiflung, den Kredit immer vor sich fliehen zu sehen, mehrere Jahre hindurch alle seine Bannstrahlen und alle seine Pamphletschreiber gegen den Staatscredit losgelassen, in der Hoffnung, den Credit Englands dadurch zu vernichten; er merkte nicht, daß alle seine eitlen Bemühungen keine andere Wirkung hatten, als eine Waffe zu bereiten, die in den Tagen seiner Bedrängniß gegen ihn gebraucht werden würde. Für so geartete Gemüther bedarf es nur einer Lockspeise; jede ist ihnen gut genug.

Man darf sich also gar nicht über die unüberlegte Eile verwundern, mit der sich Napoleon in den Krieg gegen Rußland stürzte. Es ging ihm bei dieser Unternehmung, wie bei allen andern; er hatte sich bei Rußland eben so wie bei Spanien verrechnet. In beiden Fällen hatte er den Widerstand nach seiner Convenienz, und nach den Versicherungen der Schmeichler abgemessen, welche al-

kein geneigtes Gehör bei ihm finden. Napoleon möchte, wenn er was immer für eine Idee gefaßt hat, sie auch schon ausgeführt sehen; sein Gedanke wird zur Leidenschaft in der Geburt; er berauscht sich durch Träumereien; sein Hauptgeschäft ist, sich die Schwierigkeiten aus dem Sinne zu schlagen, welche diese Lieblingskinder seiner Laune stören könnten. Es ist eine störrige Natur, die sich vor der Wahrheit bäumt, und immer sperrt gegen den geraden Weg der Vernunft. Er behandelt die wichtigsten Angelegenheiten wie launige Einfälle. Es entschlüpfte ihm einmal, als er von der polnischen Sache sprach, die Rede: „Es war eine Laune". Ich überlasse diesen in der That fürchterlichen Ausspruch dem Nachdenken des Lesers.

Napoleon hat sich nun einmal in den Kopf gesetzt, regieren zu wollen, ohne je vernünftigen Rath anzunehmen; er stößt jeden von sich, der nicht in Abgötterei für ihn versunken ist, und will keine andern Meinungen hören, als die den seinigen schmeicheln. Dieß öffnet dem Betruge ein unermeßliches Feld, und führt unfehlbar an den Rand des fürchterlichsten Abgrundes; einen Mann, der so denkt und so gestimmt ist, kann jeder leicht für seine Zwecke gebrauchen. Alle, die daran arbeiteten, Napoleon in dieses Unternehmen hineinzuziehen, hatten eben so leichtes Spiel mit ihm, als der Fuchs mit dem Ra-

ben in der Fabel. Die Polen, welche das Herzogthum Warschau bloß als einen Übergang zur gänzlichen Wiederherstellung Polens betrachteten, pflegten mit größter Sorgfalt alle Keime dieser Veränderung, die Napoleon in seinem Gemüthe nährte. Ehre des Kaisers, kräftige Mitwirkung von ihrer Seite, Vervollständigung des vom Kaiser in seiner Weisheit entworfenen Systems, Geringschätzung des Feindes, alles wurde hervorgesucht, um einen Mann, dessen Geist ohnehin schon zu Abenteuern geneigt ist, zum Entschlusse zu befeuern. Jeder Pole, der nach Paris kam, schüttete noch Pulver in die Mine. Einige hatten ihren Wohnsitz förmlich in Paris aufgeschlagen, und gingen deßhalb unaufhörlich mit Personen, welche einigen Einfluß hatten, um. Von den zweihundert und vier Depeschen, aus denen die Correspondenz meines Vorgängers besteht, sind über hundert, Denkmahle der Hoffnungen, Anreitzungen der Polen. Hierzu kommt nun noch jene zahllose Menge von Pamphletschreibern, von Schriftstellern, durch die Hitze des Moniteurs ausgebrütet, von bösartigen und falschen Geistern, welche, auf das geringste Zeichen aus allen Theilen Frankreichs und Europa's herbeieilen, und ihre verderblichen Talente, ihre beschränkten Kenntnisse, und ihre unermeßliche Gierde Napoleon zum Dienste anbieten; — Leute ohne Gewissen, wie ohne wahre Einsichten,

blind, während sie in einem fort von Aufklärung sprechen, die sich ein Geschäft daraus machen, Unheil zu stiften, ohne Liebe und ohne Haß, allenthalben Unordnung ausstreuend, während sie immer davon reden, daß sie Alles organisiren; diese verruchte Rotte von Schriftstellern aus der Schule Brissot's, Barrere's und des Moniteurs, die sich in den fünf und zwanzig Jahren, seit die Welt so unglücklich ist, in ihren Händen zu seyn, ohne Unterlaß bemühte, alle Begriffe von Recht und Unrecht zu verwirren, und alle moralischen und politischen Wahrheiten durch den Gifthauch der Verderbniß ihres Geistes und ihres Herzens zu verpesten, hat in ihrem angebornen oder erkauften Wahnsinn die Welt in ein Chaos von Asche und Ruinen gestürzt, woraus ihr Genie, und das Genie ihres Gleichen sie nie wieder herausreissen wird. Den Einflüsterungen dieser Elenden leiht Napoleon williges Gehör; jede andere Vorstellung ist ungelegen, wird bei Seite geschoben. Da man nur Ungewitter erregen will, so liebt man auch nur diejenigen, welche Wind ausstreuen.

Es läßt sich leicht denken, daß diese Herrn ihre Rednerkünste bei dieser Gelegenheit nicht sparten, und sammt und sonders auf den ersten Wink bereit waren. Die Schriften und Artikel, welche in diesem Zeitraume erschienen, sind aber auch darnach. Wie ward Rußland darin dargestellt! Zu was für einem

Zwerge wurde es gemacht! Wie spottete man über die Leichtgläubigkeit, die dieses Reich nach einem größeren Maßstabe beurtheilte! Man lese nur den Moniteur von 1812 und den vorhergehenden Jahren, und man wird alles darin finden. Ich weiß, wie zurückstoßend Männer behandelt worden sind, welche mit einer richtigeren Urtheilskraft und einem zarteren Gewissen, sich mit Abscheu von diesen herabwürdigenden Übertreibungen wegwandten. Sie mochten Vorstellungen machen, schreien, mit der Zukunft drohen, wie sie wollten, sie fanden kein Gehör; der Zauber hatte gewirkt, und der vernarrte Held rannte auf den Flügeln der Schmeichelei in sein Verderben, während er auf den Flügeln des Sieges den höchsten Gipfel des Ruhmes zu erreichen wähnte.

Der Herzog von Bassano hatte sich zum Patron der Polen aufgeworfen; er ward von ihnen belagert und erwiederte mit Hoffnungen den Weihrauch, den sie ihm streuten; alles, was polnisch war, entzückte ihn. Eigensinniges Vorurtheil ist einer der Hauptbestandtheile dieses schwachen Charakters. Jeder Pole war für ihn ein Malakowski, ein Mokranowski; er sprach von den Polen, wie von Paladins, der Blume der Ritterschaft; jede Vorstellung über Polen war ihm verhaßt, machte ihn böse. Nach der Zärtlichkeit, die er für Polen bezeigte, hätte man

ihn eher für einen Abkömmling der Casimire, der Jagellonen, als für den Sprößling eines Äsculaps von Dijon halten sollen. Dieses Patronat einer Nation schmeichelte seiner Eigenliebe. Hiernach läßt sich leicht beurtheilen, welche Ideen er begünstigen mußte, welche Art von Schriften er vorzüglich liebte, welche Nachrichten und Aufschlüsse er erlaubte und bestätigte. Es war genug, daß er den Geist seines Gebieters nach dieser Himmelsgegend hin gerichtet sah, um alle seine Segel nach derselben Richtung hin auszuspannen, und allen Winden zu gebieten, sie mit Macht aufzublasen.

Aber, höre ich fragen, wer ist denn dieser Herzog von Bassano, den man, zum Unglücke Frankreichs, in allen Epochen seiner Revolution, von der Loge der Nationalversammlung, worin er zu Politik geboren wurde, bis zu den höchsten Ehrenstellen des Ministeriums wieder findet, und der der Welt das Problem über den inneren Gehalt eines emporgekommenen Zeitungsschreibers zu lösen gibt.

Die ehrgeizige Mittelmäßigkeit, die Selbstgefälligkeit bis in die kleinsten Details, der Sybaritismus der Eitelkeit, ein Phylint mit eisernem Herzen, ein mit Empfindsamkeit prunkender Geizhals, ein erhabenes Genie in Gesellschaften, eingebildete Anmaßung aller Talente, aller Kenntnisse, Nachäffung des Gebieters, die Überfeinerung knechtischer

Unterwürfigkeit, die Moral und die Beredsamkeit des Moniteurs, dieß scheint mir jener Herzog von Bassano, eine der Geißeln unsers Zeitalters, zu seyn.

Diese Beschuldigungen sind hart, ich fühle es; die Gerechtigkeit fordert, daß sie nicht ohne Beweis hingestellt werden. Wenn es darauf ankommt, einen Mann vom Throne der Meinung herabzustürzen, auf den er sich erhoben hat, ihm den Schatz seines guten Rufes zu rauben, muß man, um ihn hinter diesen Verschanzungen anzugreifen, mit allen Waffen versehen seyn; aber wenn der Einfluß eines Menschen mit den öffentlichen Leiden und Drangsalen seiner Zeit innig verknüpft ist, wenn sein Vermögen, sein Credit sich an den Unglücksfällen des Menschengeschlechtes nähren; wenn sich ein kleiner Taschen-Atlas vom Stolze so verblenden läßt, daß er einen Theil der Last der Welt auf seine Schultern nehmen will, und in seiner Eitelkeit glaubt, mit dieser Last spielen zu können, die weniger schwer als heilig ist, da es sich hier um das Wohl und Wehe so vieler Menschen handelt — kann man da wohl zu strenge seyn? hat man da nicht das Recht, ja die Pflicht, mit Donnerworten die furchtbare, die unparteiische Stimme der Gerechtigkeit, der Moral und der Geschichte, jener drei unzertrennlichen Schwestern, vernehmen zu lassen, um einem Gaukler die Maske

abzuziehen, hinter welcher er mit heiterer Miene Unglück ohne Zahl ausstreute, und oft von seinen eigenen Schlachtopfern Beifall und Ehrenbezeigungen erhaschte? Man hat diese empfindsamen Tartüffe, diese eigennützigen Ehrgeitzigen, diese Sclaven jeder Gunst zu sehr geschont, welche zufrieden, sich mit einem ehrenvollen Scheine zu bekleiden, in den Angelegenheiten des Menschengeschlechtes nichts als ein Mittel, sich zu bereichern oder zu belustigen sehen, ihre Mitmenschen als einen Fußschemmel, und ihre Gebieter als Götzenbilder betrachten, denen man Weihrauch streuen und Vortheil daraus ziehen muß. Geben wir jedem, was ihm gebührt, und möge der Herzog von Bassano, der so sehr nach Schmeichelei haschte, um sich und andere zu betrügen, endlich erfahren, daß er nicht jedermann betrogen hat.

Der Herzog von Bassano ist zuerst im J. 1790 in einer Journalisten-Loge in der National-Versammlung aufgetreten. Wenn wir die bereits so sehr in Vergessenheit gerathenen Memoires von Dumouriez lesen, finden wir ihn im Augenblicke der Hinrichtung Ludwig XVI. bei Chauvelin's Botschaft in London, und eben im Begriffe, diesen aus dem Sattel zu heben, als dieser ganze Anhang aus England weggejagt wurde. Die Diplomatik des National-Convents scheint die starken Fibern seines Herzens nicht im mindesten erschüttert zu haben. Wir

sehen ihn von dem National-Convent mit jener Mission beauftragt, welche die Österreicher störten, indem sie sich am Ausgange des Veltelins seiner, Semonville's, und noch eines andern, ich weiß nicht welchen, Unruhestifters bemächtigten. Frankreich erhielt ihn dann wieder durch die Auswechslung gegen die Tochter Ludwig XVI., und er kam, sobald das Consulat eingeführt war, als Secretär des Regierungs-Conseils an Hrn. Lagarde's Stelle. Auf diesem Posten behauptete er sich, bis auf den Augenblick, wo er Hrn. von Champagny im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten folgte. Dieß war seit langer Zeit das Ziel seines Ehrgeitzes. Eine Stelle, die sich auf Cabinets-Arbeiten, die ihrem Wesen nach immer etwas unbekannt bleiben, beschränkte, schien ihm für seine Talente ein zu begränzter Gesichtskreis, ein zu enger Schauplatz zu seyn; er wollte Minister von Frankreich und von Europa werden, was, so wie die Sachen damals standen, der Minister der auswärtigen Verhältnisse Frankreichs allerdings war.

Der Herzog von Bassano glaubte, daß glänzende Formen, daß eine Höflichkeit, die zu abgedroschen war, als das sie irgend Jemanden schmeicheln konnte, die zu sehr an der Stelle klebte, als daß sie der Person hätte beigemessen werden können, den wesentlichsten Bestandtheil seines Ministeriums

ausmachten, und alle übrigen Mängel eines Ministers bedeckten.

Seine Discussion ist schwerfällig, verlegen, niemals bestimmt und klar; sein Vortrag faserig. Convenienz, Gewalt und jener ganze Troß von Sophismen, aus denen die französische Diplomatik seit fünf und zwanzig Jahren besteht, machen seine Grundsätze aus. Die Tage verstreichen mit Herumlaufen, mit Warten im Schlosse, mit sehr langwierigen Gastereien, mit Spatziergängen aller Art; endlich kommt die Stunde der Arbeit, und diese Stunde ist fast immer die, wo bereits die ganze Natur schlummert. Es schlägt Mitternacht; man erinnert sich, daß man Geschäfte hat; man verschließt sich in sein Kabinet, man ruft Commis, man überhäuft und drängt sie mit Arbeit; wehe dem, den der Schlaf überfiel! Erst gegen fünf Uhr Morgens begibt sich dieser so expedite Minister zu Bette, um sich von seinen Werken der Finsterniß auszuruhen, und überläßt diesen Unglücklichen das Geschäft, seine erhabenen Gedanken und Plane, die er ihnen anvertraut hat, zu redigiren. Demosthenes sagte, daß seine Arbeit nach Öhl rieche; die des Herzogs von Bassano hat keinen bessern Geruch; und ich, für meinen Theil, darf wohl behaupten, daß ich keine einzige Depesche, die ein Machwerk dieses Herzogs war, je erhalten habe, der man es nicht

angemerkt hätte, zu welcher Stunde sie geschrieben war, und die sich nicht hätte scheuen müssen, das Tageslicht zu erblicken.

Die Schmeichelei ist ein sicherer Weg, dem Herzog von Bassano beizukommen; bei ihm muß alles, bis auf das Schooßhündchen der Herzoginn geschmeichelt, bewundert werden. Ein Witzling behauptete, daß dieses Hündchen eine Menge Leute zu Auditeurs und Präfecten gemacht habe. Er hat eine Liebe zum Besitz, die sicherlich mit seiner persönlichen Eigenliebe zusammen hängt. Es ist eine wahre Lust zu hören, wie er das einfältigste Zeug erzählt, die geringfügigsten Dinge mit der größten Wichtigkeit behandelt, und mit größter Gemüthlichkeit und Ruhe Albernheiten auftischt, wovon er den Kopf immer voll hat. Der Herzog von Bassano ist berühmt wegen seiner zärtlichen Freundschaft; man sagt, sie sei bei ihm eine Art von Religion; nun, ich habe ihn auf der größten Gottlosigkeit in diesem Fache ertappt. Man höre, und urtheile. In den letzten Tagen des Monats Juni kommt Herr d'André, als ehemaliger Präsident der National-Versammlung wohl bekannt, in Warschau an; er war aus Wien, wo er sich aufhielt, von dem Herzoge von Bassano berufen worden. Er hat eben so wenig als ich jemals erfahren, warum. .... Der Herzog sagte ihm, er möchte, in Erwartung neuer Befehle, nur bei-

mir bleiben. Herr d'André hat vielleicht das Glück des Herzogs dadurch gemacht, daß er für sein Journal und ihn eine Loge in der National-Versammlung anbringen ließ.

Er zeigte mir das Schreiben, worin der Herzog ihn bei mir accreditirte; das war eine Zärtlichkeit, ein sehnliches Verlangen, ihn zu sehen, wornach ich sicher glaubte, daß er einer der vertrautesten Freunde des Herzogs, eines der ersten Bedürfnisse für sein Herz seyn müßte. Ich kannte Herrn d'André weiter nicht, als daß ich ihn in der National-Versammlung unter einer andern Fahne, als der, welcher ich folgte, gesehen hatte. Ich habe es seitdem sehr bedauert, ihn so spät näher kennen gelernt zu haben; denn ich fand in ihm in jeder Hinsicht einen der vortrefflichsten Männer, die ich je gekannt habe. Einige Wochen verstreichen ohne Nachrichten vom Herzoge, die Briefe bleiben unbeantwortet. Ich suchte den Patienten zu beruhigen, der bald nach Wilna, bald nach Wien abreisen wollte. Endlich geht der ganze Feldzug vorüber, ohne daß der Herzog eine Zeile schreibt, oder ein Lebenszeichen gibt... Der Herzog kommt in Warschau an, speist vier Tage hinter einander bei mir in Gegenwart des Herrn d'André, spricht kein Wort mit ihm, antwortet keine Sylbe auf alle seine Briefe, worin er eine Audienz verlangte; und als ich, entrüstet über diese

Hintansetzung aller Pflichten der Freundschaft, der Höflichkeit, seines Amtes selbst, ihm zu Gemüthe führte, daß er doch nicht abreisen könne, ohne diesem so theuren Freunde wenigstens ein Zeichen der Erkenntlichkeit gegeben zu haben, entschließt er sich endlich dazu und spricht mit ihm im Vorbeigehen in einer Fensterecke, um ihm ganz trocken die Vergütung seiner Reisekosten anzubieten, die bei einem Manne, den er über zweihundert Meilen weit hatte herkommen lassen, der auf seinen Ruf alles verlassen hatte, und die Rückreise bei fünf und zwanzig Graden Kälte antreten mußte, aufs strengste berechnet wurden. .... So endete das Schauspiel seiner Zärtlichkeit für Herrn d'André, worüber man, wie es mir däucht, eine Komödie schreiben könnte. Alle Anwesenden waren darüber so betreten, wie man es vor Verwunderung und Unwillen zu seyn pflegt.

Mag der Herzog von Bassano immerhin so gefühlvoll seyn, wie seine Freunde ganz vorzüglich an ihm rühmen; aber ich kann unmöglich begreifen, wie diese Empfindsamkeit sich damit zusammen reimt, daß derselbe gefühlvolle Mensch mir die bittersten Vorwürfe macht, daß ich einiges Mitleid über den Brand von Moskau bezeigte, mir den in der That scheußlichen Grundsatz einschärft, daß ich meiner Pflicht gemäß, dieses Ereigniß als einen Hebel für den Enthusiasmus benutzen müßte; — Enthusias-

mus für die größte aller Drangsalen, womit die Menschheit seit dem Brande von Troja heimgesucht wurde! — Ich kann unmöglich begreifen, wie ein Mensch empfindsam genannt werden kann, der, als er hörte, daß eine Strecke Landes auf dreißig Meilen beim Einrücken der französischen Armee in Lithauen verheert, und in Asche gelegt wurde (die Verheerung erstreckte sich, ehe sie Moskau erreichte, vom Niemen bis nach Wilna), ganz kaltblütig antwortete, daß sie noch nicht tief genug eingedrungen sei; der, während Franzosen und Russen, Freunde und Feinde, sich erwürgten, zu Tausenden durch alle nur erdenklichen Todesarten hinstarben, den ganzen Sommer hindurch ohne Unterlaß sein Gaukelspiel in Wilna forttrieb; der, wenn von einem Befehle seines Gebieters, von einer sogenannten politischen Combination die Rede ist, ohne sich weiter umzusehen, durch alles Unglück hindurch, nach einem, oft von einem Wahnsinnigen vorgesteckten Ziele, rennt! Nationen auffressen, verschlingen, ist Nichts; seinem Herrn und Meister um jeden Preis dienen, ist Alles.

Die Kunst des Herzogs von Bassano besteht einzig und allein darin, die Gedanken des Kaisers zu übersetzen. Es ist höchst merkwürdig zu sehen, wie aufmerksam er ihn beschaut und anhört; man sollte denken, er stände Gott gegenüber. Er bewundert

alles und vergöttert alles an ihm; ich habe in dieser Hinsicht nie einen größern Frömmling gesehen .... Er erlaubt sich auch nicht die leiseste Bemerkung gegen irgend einen Ausspruch des Kaisers, und hat hierin die Selbstverläugnung so weit getrieben, daß er jeden eigenen Gedanken der Grille des Kaisers opfert. Er schrieb mir am 6. Juli: „Die Rede, wel„che Sie mir zugeschickt haben, hatte mir ungemein „gefallen; allein, der Kaiser sagte mir, daß sie „schlecht sei, und er hat Recht."

Was seine Talente anlangt, so kann man sie nicht bloß aus dem Moniteur, von dem er als einer der Haupt-Redacteurs anzusehen ist, sondern auch aus den, während seines Ministeriums erlassenen Acten beurtheilen. Unter andern Artikeln bitte ich den Bericht über die Kriegserklärung gegen Preußen im J. 1813 nachzulesen.

Man wird daraus ersehen, daß der Kaiser, weil er den Krieg gegen Rußland führen wollte, Preußen aus der Reihe der Staaten auslöschen mußte. Dieß ist die Logik des Herzogs von Bassano.

Man wird daraus ersehen, daß der Finger der Vorsehung in den Ereignissen des Winters sichtbar ist, jenes Winters, welcher drei Mal hunderttausend Franzosen das Leben kostete, um dem Kaiser seine Freunde und seine Feinde kennen zu lehren; — ein theuer erkauftes Geheimniß; — daß Gott

ihm Macht genug verliehen habe, um die einen zu züchtigen, und die andern zu belohnen; mit dieser Sprache wollte er die einen zur Ruhe bringen, die andern an sich locken.

Der Herzog von Bassano hat jenes System von Gaukelspiel und Trug, womit die politischen Marktschreier, welche seit so vielen Jahren am Ruder saßen, stets alle Thatsachen zu entstellen, sie zu verstümmeln, zu verdrehen suchten, um Gift daraus zu pressen, zur höchsten Vollkommenheit gebracht; ein System, in einem Jahrhundert der Freiheit und Aufklärung geschaffen, um einem einzelnen Manne zu helfen, Millionen Menschen auf dem Wege der Unwissenheit und Finsterniß, in Tod und Verderben zu stürzen. „Ich herrsche durch Zeitungen," sagte „der Kaiser." Diese unseligen Taschenspielerkünste wurden so weit getrieben, daß der Herzog von Bassano zu Wilna, als bereits die Trümmer der Armee vor Kälte erstarrt ankamen, um sich zu wärmen, und von ihren fürchterlichen Strapatzen zu erholen, noch immer Feste gab, Siege verkündete, und so das diplomatische Corps einschläferte, dem er am folgenden Tage nur sechs Stunden Zeit gewährte, sich zur Abreise zu bereiten; das bei fünf und zwanzig Graden Kälte abreisen mußte, wobei der amerikanische Gesandte Barlow, der acht Tage darauf an einer Brustentzündung starb, sein Leben ein-

büßte. Der Herzog rühmte sich noch gegen mich zu Warschau über diese politische Haltung, als über einen wahren Meisterstreich. Man hätte nur die Verwünschungen hören sollen, welche diese Diplomaten gegen den Herzog ausstießen, den sie mit dem Namen eines Quacksalbers und andern dergleichen Ehrentiteln belegten.

Der Herzog von Bassano hat sich in den Kopf gesetzt, den Kaiser in allem nachzuäffen.

Weil der Kaiser ein Kriegsmann ist, so hält sich der Herzog von Bassano für einen General. Da ihm der Kaiser die Correspondenz mit den Armeecorps, welche, während er sich in Moskau aufhielt, in Polen geblieben waren, aufgetragen hatte, so fing der Herzog an, die Generale zu schulmeistern, die Operationen zu leiten; Leute, die das Handwerk verstehen, sagten mir, daß seine militärischen Audienzen und Plane das Lächerlichste in der Welt gewesen seien; er hatte alles in Verwirrung gebracht. Was er mir über den Krieg geschrieben hat, war abgeschmackt.

Weil der Kaiser über alles abspricht, so glaubt der Herzog von Bassano alles aus dem Grunde verstehen zu müssen. Ich will ein Beispiel davon anführen. Bei der Durchreise durch Warschau sprach er mit mir von einer Remonte, die er in der Moldau bestellt habe. Als ich ihm die Bemerkung machte, daß

man diese Pferde, da sie weit her kämen, wild wären, wohl nicht leicht vor dem Monat Mai künftigen Jahres gebrauchen könnte, antwortete er mir etwas erboßt: „Mein Herr! man nimmt ein Pferd, „setzt einen Reiter darauf, und damit hat man ei„ne Kavallerie."

Weil Napoleon seine Bedürfnisse stets allen andern voransetzt, so glaubt der Herzog von Bassano, daß jeder ihm seine eigenen aufopfern müsse.

Man versuchte, zehntausend Pferde im Herzogthum auszuheben; ich sage, man versuchte, denn es gab gar nicht so viel für die Kavallerie taugliche Pferde im ganzen Lande. Ich sagte dieß dem Herzoge. „Aber", erwiederte er mir, „der Kaiser braucht „auch noch welche." — „Aber", entgegnete ich ihm, „das Herzogthum muß doch wohl zuerst für seine ei„genen Bedürfnisse sorgen." — „Liefern Sie zu„erst dem Kaiser," war die Antwort; „das Herzog„thum mag sich dann nur an die Russen wenden; „für Geld verkaufen diese alles."

Die öffentliche Stimme hat dem Herzoge von Bassano die entschiedenste Neigung für jene Attentate gegen die Sicherheit der übrigen Staaten, welche alles Unglück über Frankreich herbeiführten, zur Last gelegt. Sie macht ihm den Vorwurf, daß er sich in Dresden in einem Augenblick gegen den Frieden erklärt habe, wo dieser Frankreich, selbst nach den gro-

ßen Unglücksfällen in Rußland, noch in einem blühenden Zustande gelassen hätte. Sie wirft ihm denselben Starrsinn in seinen kriegslustigen Neigungen nach der Schlacht von Leipzig, während des Congresses von Chatillon vor, und um diesen schweren Beschuldigungen das Siegel aufzudrücken, mißt sie ihm einen bedeutenden Antheil an der Rückkehr Napoleons bei, und klagt ihn an, daß er mit außerordentlicher Hitze einen Mann an der Spitze der Regierung Frankreichs behaupten wollt , der diesem Lande nur Unheil, und ihm allein Nutzen bringen konnte. In den wenigen Tagen, wo er die Pairswürde bekleidete, zeichnete er sich durch seinen hitzigen Eifer für Napoleon I. und Napoleon II. aus, als ob nicht einer schon genug gewesen wäre.

Es ist nun an dem Leser, zu beurtheilen, ob ich meine Aufgabe gelöst, und durch die Anklage, die ich gegen den Herrn Herzog von Bassano erheben zu müssen glaubte, die Schranken der Gerechtigkeit und Mäßigung überschritten habe.

S

Pradt

Wien, 1815.
Gedruckt bey Anton Strauß.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pradt, Dominique Georges Frédéric de R. <<de>>,

Geschichte der Botschaft im Herzogthum Warschau im Jahr 1812

Bd.: 1

Wien (1815)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1279 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278759-3